



autofen
PATEN
schaften

Nr. 14

Autorenpatenschaften

Nr. 14

Für den Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Projektes „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Forschung und Bildung

herausgegeben von
Jens Schumacher und **Jürgen Jankofsky**

mitteldeutscher verlag

Zum Geleit

Als Initiative im Rahmen des Programms „Kultur macht stark“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung gründete der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise deutschlandweit lokale „Bündnisse für Bildung“, die „Autorenpatenschaften“ organisieren: Professionelle Kinder- und Jugendbuchautoren führen bildungsbenachteiligte acht- bis 18-Jährige, denen ein Zugang zum Lesen und zur Literatur fehlt, an das Lesen und Schreiben literarischer Texte heran. Heranwachsende entdecken mit Hilfe von professionell Schreibenden neue Ausdrucksformen und erschließen sich einen neuen Erfahrungshorizont. Vor allem bei Autorenbegegnungen und in Schreibwerkstätten entwickeln die Teilnehmer/-innen eigene Texte, welche unter Anleitung der Autoren/-innen in einem intensiven Entstehungs- und Wandlungsprozess diskutiert, bearbeitet und vorgetragen werden. Für die hier dokumentierte „Autorenpatenschaft“ im Bundesland Saarland schlossen der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V., das Heilpädagogische Zentrum *Haus Mutter Rosa* Wadgassen, die Buchhandlung *Drachenwinkel* Dillingen sowie der Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland e.V. ein lokales Bündnis. Als Autorenpatin wirkte von Januar bis Dezember 2015 Jens Schumacher. Als Koordinatorin vor Ort fungierte Katrin Armbrust, die Geschäftsführerin des Friedrich-Bödecker-Kreises Saarland e.V. Am Ende einer jeden Autorenpatenschaft gibt schließlich

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V.
Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Forschung und Bildung

Weitere Informationen über die „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der Arbeiten.

2015
© mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Claudia Lichtenberg
Redaktion: Jürgen Jankofsky
Layout und Satz: Heike Lichtenberg
Gesamtherstellung: Mitteldeutscher Verlag, Halle (Saale)

ISBN 978-3-95462-601-4

Printed in the EU

eine Publikation vielseitige und vielfältige Einblicke in das jeweilige, gemeinsame Projektjahr - nicht zuletzt, um zur Weiterführung und Nachahmung anzuregen.

Jürgen Jankofsky

Projektleiter „Autorenpatenschaft“

Vorwort **„Ausflug hinter magische Pforten“**

Das Heilpädagogische Zentrum Haus Mutter Rosa in Wadgassen, ursprünglich von den Franziskanerinnen von Waldbreitbach ins Leben gerufen und heute getragen von der Marienhaus-Stiftung, bietet ca. 180 Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen kurz- oder mittelfristig, bei Bedarf auch langfristig ein neues Zuhause. Als Einrichtung der Jugendhilfe gehören zum Heilpädagogischen Zentrum neben Tagesgruppen und betreutem Wohnen auch zwölf stationäre Wohngruppen für Kinder und Jugendliche. Jeweils neun Kinder oder Jugendliche leben hier in geschlechtsgemischten Gruppen zusammen und werden von je vier pädagogischen Fachkräften betreut.

Die Kinder und Jugendlichen kommen aus den unterschiedlichsten Gründen hierher. Bei den Jüngeren sind es häufig familiäre Schwierigkeiten, z.B. Suchtprobleme der Eltern oder Gewalt in der Familie. Die Älteren werden meist als Folge persönlicher Probleme aufgenommen, etwa wegen Schwierigkeiten im Kontakt- und Beziehungsaufbau oder inadäquaten sozialen Verhaltens. Das Haus Mutter Rosa möchte diesen Kindern und Jugendlichen ein stabiles soziales Umfeld bieten. Dabei werden die notwendigen pädagogischen Interventionen durchgeführt, zusätzlich gibt es ein reichhaltiges Angebot an unterschiedlichen Maßnahmen.

Um Kinder und Jugendliche aus verschiedensten sozialen Schichten und Altersstufen gleichermaßen anzusprechen und für die kreative Auseinandersetzung mit erzählender Literatur zu begeistern, wurde mit dem Genre der Fantasy bewusst eine Literaturgattung gewählt, die bei Jugendlichen jeden Alters nicht erst seit *Harry Potter* und *Der Herr der Ringe* hoch im Kurs steht. Geschichten über Zauberei, exotisch-fremde Welten und unglaubliche Heldentaten sollten als Vehikel dienen, den Teilnehmern der Schreibwerkstatt Grundlagen des kreativen Schreibens zu vermitteln.

Im Rahmen einer Auftaktlesung im Haus Mutter Rosa wurde den Jugendlichen das Projekt zunächst vorgestellt. Die Teilnahme an der Schreibgruppe versprach nicht nur Einblicke in die Trickkiste internationaler Fantasy-Autoren, Illustratoren und anderer Kreativschaffender gewähren, sondern sollte im weiteren Verlauf jeden Teilnehmer in die Lage versetzen, mit einfachen Mitteln eine eigene phantastische Welt zu erschaffen, diese mit unglaublichen Geschöpfen zu bevölkern und dort spannende Abenteuer stattfinden zu lassen.

Obwohl sich das Publikum erwartungsgemäß überwiegend aus Nicht- oder Weniglesern zusammensetzte, war der anschließende Andrang auf die Teilnehmerliste groß. (Von dem anfänglichen Dutzend Teilnehmer verließen im Verlauf des Jahres insgesamt fünf Jugendliche das Projekt wieder, einige aus privaten Gründen, andere, weil sie nicht länger in der Einrichtung betreut wurden.) Kaum einer der Interessierten hatte vor Beginn des Projekts in seiner Freizeit schon mal

freiwillig zum Buch gegriffen oder gar außerhalb der Schule einen eigenen Text verfasst. Legastheniker waren ebenso vertreten wie Kinder, die mit dem haptischen Prozess längeren, konzentrierten Schreibens – sei es mit der Hand oder am Computer – keinerlei Erfahrung besaßen.

Das Ersinnen fantastischer fiktiver Orte, an denen die eigenen Geschichten spielen konnten, wurde aus diesem Grund interdisziplinär angegangen, d.h. zunächst wurden Landkarten entworfen und im gemeinsamen Brainstorming entwickelte Kreaturen gezeichnet, die die späteren Schauplätze bevölkern sollten. Immer wieder wurde zum Zwecke der Inspiration, und um die eigenen kreativen Batterien wieder „aufzuladen“, Einblick in bekannte Fantasy-Filme (Real- wie Animationsfilm) genommen, aus denen die Teilnehmer neuen Input für die eigene Textarbeit zogen.

Als nächster Schritt folgte das Ausdenken des Handlungsablauf – der *ganzen* Geschichte, noch bevor das erste Wort geschrieben wurde. Auf diese Weise, die im Groben dem Vorgehen hauptberuflicher Autoren entspricht, konnte das auch bei Erwachsenen verbreitete Problem des „Ich weiß nicht, wie’s weitergeht!“ von vornherein umgangen werden. Erst, wenn die Story mit allen beteiligten Figuren, Namen, Orten und Begebenheiten im Kopf (und diversen Notizblättern) vollständig Gestalt angenommen hatte, begann die eigentliche Schreibarbeit.

Zwischen den regulären Sitzungen, in denen sich die Gruppe zum Schreiben zusammenfand, gab es immer wieder themengebundene Sonderveranstaltungen, die – wiederum auf interdisziplinäre Weise – für zusätzlichen Input und gesteigerte Schreibmotivation sorgten. So besuchte an einem Nachmittag mit Silke Lindenberger eine Maskenbildnerin die Gruppe und zeigte den Teilnehmern, wie professionelles Fantasy-Make-up (z.B. für Film oder Theater) aufgelegt, Monsterfratzen oder hübsch-hässliche Wunden geschminkt werden. Der internationale Bestseller-Autor Markus Heitz schaute vorbei, las den Jugendlichen vor und erzählte von seiner Arbeit als Autor, seinen Erfahrungen mit Übersetzungen seiner Werke ins Ausland, über die Wandlung eines Buches zum Comic oder zum Computerspiel und vieles mehr.

Sobald die Rohfassungen der Texte vorlagen, folgte eine kritische Durchsicht und Korrektur des eigenen Werkes inklusive auszugsweisem Vortrag vor anderen Teilnehmern, um sich etwaige Schwachstellen der Geschichte zu verdeutlichen.

Dass alle, die bis zum Ende des Projekts dabei blieben, eine komplette, selbst erfundene Geschichte nicht nur niedergeschrieben, sondern auch redaktionell bis zur Druckreife bearbeitet haben, ist bemerkenswert. Dass darüber hinaus alle Texte in hohem Maße lesenswert sind – manche spannend, andere lustig, wieder andere ernst, dramatisch und/oder nachdenklich stimmend –, ist eine beachtliche Leistung, die mit der Herausgabe dieses Bandes gewürdigt wird.

Die Ergebnisse der Werkstatt werden am 09.12.2015 im Rahmen einer multimedialen Präsentation mit Lesung im Haus Mutter Rosa öffentlich vorgestellt.

Jens Schumacher

Luca Schmitz (13)

Auf der Suche nach dem König

Kapitel 1

Es war einmal eine ferne Welt, die Larus hieß. Das größte Königreich trug den Namen Kamolas und wurde von dem gütigen König Kommendor beherrscht. Doch leider gab es da auch noch das finstere Königreich Imitopia, das von dem bösen Zauberer Optumor beherrscht wurde, dem schlimmsten Widersacher Kommendors.

Golamala, die Frau des Königs, war todkrank. Nur auf einer abgelegenen Insel im fernen Osten von Larus, Dialogus genannt, gab es eine Pflanze, aus der sich ein Heilmittel gegen ihre Krankheit gewinnen ließ. Also machte der König sich an Bord seines Schiffes auf die Reise. Er segelte an der Südküste von Kamolas vorbei, dann an der Südküste von Imitopia. Unglücklicherweise jedoch hatte der dunkle Herrscher Optumor von der Reise des Königs erfahren. Mit 10.000 Schiffen voller Zombies und Skelette lauerte er Kommendor auf. Sie kaperten sein Schiff und brachten den König nach Dertot, die Hauptstadt von Imitopia.

Kapitel 2

Als Diok, der Sohn von König Kommendor, hörte, was geschehen war, ging er sofort zu Dikos, seinem besten Freund, um ihn um Rat zu fragen. Gemeinsam fassten die beiden einen Plan, wie sie Dioks Vater retten konnten, und machten sich gemeinsam auf den Weg.

Sie nahmen ein Schiff und segelten denselben Kurs wie zuvor der König. Als sie die Südküste von Imitopia passierten, wurden auch sie von der unheiligen Flotte des dunklen Herrschers angegriffen. Aber damit hatte der kluge Diok gerechnet. Er und Dikos taten gar nichts und ließen sich von Optumors Monstern gefangen nehmen. Genau wie Diok es vorausgesehen hatte, brachte man auch sie nach Dertot und warf sie dort in den Kerker.

Kapitel 3

Diok und Dikos warteten bis spät in die Nacht. Dann zog Diok einen Speziälschlüssel aus der Hosentasche, denn er vom Schmied des Königs hatte anfertigen lassen und der in der Lage war, jedes Schloss in ganz Larus zu öffnen. Ohne Mühe knackte er damit die Tür. Jetzt durchsuchten Diok und Dikos den Kerker nach dem entführten König. Doch sie fanden nur hundert Krieger aus Kamolas, die mit dem König an Bord seines Schiffes gewesen und von Optumor gefangen worden waren. Sie befreiten die Männer und suchten weiter.

Tief unter der Festung stießen sie auf eine Tür. Diok setzte erneut seinen Speziälschlüssel ein – und die Tür war offen. Dahinter lag die Folterkammer des dunklen Herrschers. Optumor war gerade dabei, den gütigen König Kommendor auf die schlimmste nur denkbare Art zu foltern – indem er ihn anpupste! Rasch schlichen sich Diok und Dikos von hinten an und schubsten denn bösen Zauberer kurzerhand in eine eiserne Jungfrau, die geöffnet ganz in der Nähe stand. Mit

aller Kraft schlugen sie den Deckel zu, und die langen Eisen-
spitzen durchbohrten den grässlichen Optumor. Er war tot,
die Gefahr für König Kommendor und ganz Larus war ein
für allemal gebannt.

Schnell befreiten sie den gefesselten König. Er freute sich un-
glaublich, seinen Sohn zu sehen.

Nun mussten allerdings noch irgendwie aus dem Schloss
hinaus. Durch den Hof konnten sie nicht, dort lauerten die
10.000 Zombies und Skelette. Schließlich, nach langer Suche,
entdeckten sie hinter einem Gemälde einer goldenen Toilette
eine Geheimtür. Dahinter lag ein Tunnel, in dem sie zwar auf
hundert Skelette stießen, aber diese waren kein Gegner für
die hundert kampferprobten Männer aus Kamolas, die Diok
und Dikos zuvor befreit hatten. Innerhalb kürzester Zeit
hatten die Krieger Knochenmehl aus ihren Gegnern gemacht.

Am Ende des Tunnels wartete die Freiheit auf sie.

Kapitel 4

Sie schlugen sich bis zur Küste Imitopias durch und stahlen
ein Boot, mit dem sie die geplante Reise des Königs fort-
setzten. Auf der Insel Dialogus fanden sie wie erhofft das
heilkräftige Kraut, mit dem sie schnellstens nach Kamolas
zurückkehrten. Königin Golamala konnte geheilt werden,
und alle waren überglücklich und feierten zu Ehren Dioks
und Dikos' ein rauschendes Fest.

Sonnie Kannu (13)
Mein Freund Schwabbel

Kapitel 1

Es war mal wieder so ein Tag, der endlos lang und endlos
langweilig war. Hätte mich auch gewundert, wenn mal was
los gewesen wäre. Es war warm, nein fast schon brennend
heiß, und ich hatte nichts zu tun als auf meinem Bett hinzu-
schmelzen wie ein liegengelassenes Eis am Stiel.

Meine Eltern hatten sich schon vor Tagen in einen – wie
sie meinten – wohl verdienten Urlaub verabschiedet. Sie
dachten, ein wenig Entspannung würde ihnen gut tun, und
mit ein wenig Entspannung meinten sie (in Erinnerung an
unseren letzten gemeinsamen Urlaub): ohne mich, ihre ein-
zige Tochter. Daher hatte ich jetzt sozusagen zwei Wochen
sturmfreie Bude.

Für andere Jugendliche in meinem Alter wäre das der Him-
mel auf Erden gewesen, aber nicht für mich. Andere Jugend-
liche in meinem Alter haben nämlich Freunde die sie einla-
den können. Ich nicht.

Ich bin etwas anders als die anderen. Wenn ich mich vor-
stellen darf: Mein Name ist Mina, ich bin 13 Jahre jung,
eine sogenannte „Streberin“ in allen Fächern unserer Schule
(hauptsächlich Latein) und eine Einzelgängerin. Ich habe
keine Freunde außer Lukas, dem Nachbarsjungen. Aber mir
war das im Grunde egal.

Sengende Hitze, aber kein Bock auf Schwimmbad, die Eltern
zwei Wochen verreist – was konnte man da groß machen?

Weil mir nichts Besseres einfiel, ging ich hinaus in unseren verwilderten Garten. Plötzlich klingelte das Telefon im Wohnzimmer, also lief ich wieder rein und hob den Hörer ab. Oh je – es war Lukas!

(Es tut mir leid, aber ich habe wohl noch nicht alles über ihn erzählt. Lukas war der beliebteste Junge an unserer Schule, jedes Mädchen wollte was von ihm – selbst ich, die so anders als die anderen, fand ihn gut. Und wie es aussah, wollte er auch was von mir. Woher ich das wusste? Nun, die Mädchen aus meiner Klasse lästerten über alles und jeden. Zufällig hatte ich mitbekommen, wie eine von ihnen sagte, dass sie mich dafür beneidete, wie sehr Lukas mich mochte. Schon bei dem Gedanken daran lief ich rot an, ist ja klar. Aber egal, viel wichtiger ist, was mir weiter passierte – ich will jetzt nicht vom Thema abkommen. Schließlich passiert es einem nicht jeden Tag, dass ein fliegendes Etwas vom Himmel stürzt, im Garten landet, mich dabei fast erschlägt und noch am selben Tag das FBI vor unserer Haustür steht. Aber jetzt greife ich vor ... Ich werde einfach der Reihe nach weitererzählen!)

Am Telefon war wie gesagt Lukas, und nach einer halben Ewigkeit brachte er es über sich, mich zu fragen, ob ich am Abend auf seine Geburtstagsparty kommen wollte. ENDLICH! Wirklich, ich hatte gedacht, dass er mich nie mehr fragen würde, hatte schon gar nicht mehr damit gerechnet. Ich fand's schön. Nachdem auch ich eine Ewigkeit brauchte, um seine Worte zu verkraften, brachte ich ein möglichst unbeeiligtetes „Ja ich komme!“ hervor. Mit zufriedener Gesichtsausdruck legte ich auf und ging zurück Richtung Garten. Ich

würde auf Lukas' Geburtstagsfeier gehen!

Ich trat gerade auf die Wiese hinaus, als plötzlich irgendetwas vom Himmel stürzte und mir direkt auf die Stirn klatschte, mit voller Wucht, und dann vor mir auf den Boden kullerte. Ich stürzte vor Schreck rückwärts auf meinen Po und griff mir mit offenem Mund an die Stirn. Mein geschockter Blick fiel auf das, was mir da auf den Kopf geknallt war: eine Metallkugel, groß wie ein Beachvolleyball. Während ich noch hinsah, öffnete sich die Kugel, und etwas Schwabbeliges von kackgrüner Farbe quoll heraus. Erst dachte ich, es liefe vielleicht Treibstoff aus. Mein Kopf brummte so sehr, dass ich mich wunderte, wieso ich überhaupt noch klar denken konnte. Wie es aussah, konnte ich das aber gar nicht, denn aus dem „Treibstoff“ bildete sich vor meinen Augen ein Klumpen glibberiger Masse.

„Schwabbel!“, sagte die Masse.

Kapitel 2

Mit verwirrtem Blick starrte ich die Masse an. Dann fiel ich in Ohnmacht.

Ungefähr eine Dreiviertelstunde später wachte ich mit Kopfschmerzen wieder auf. Sofort dachte ich, ich hätte alles nur geträumt ... wie konnte man nur so einen Mist zusammenträumen?

„Schwabbel!“

Dummerweise *hatte* ich nicht geträumt! Die Masse war noch da und hatte offenbar auch nicht vor, wieder zu verschwinden. Nach dem ich mich von meinem Schock erholt hatte, kam

ich mühsam wieder auf die Beine, wenngleich noch ein wenig wackelig.

„Schwabbel!“

Vorsichtig ging ich in die Küche. Dabei ließ ich das merkwürdige Wesen nicht aus den Augen. Ich holte mir ein Glas aus dem Schrank, füllte es mit Limonade, schob Mamas alten Lesesessel in die Küche und setzte mich hin. Die Frage war: Was sollte ich jetzt mit diesem Ding machen ?

„Schwabbel!“

Plötzlich saß das grüne Ding neben mir auf der Sessellehne und starrte mich an.

„Ähh ... H-A-L-L-O!“, sagte ich übertrieben langsam . „ICH BIN MINA. WER ODER WAS BIST DU?“

„Schwabbel!“

Ich seufzte. Das habe ich mir schon fast gedacht. „Von mir aus. Dann werde ich dich eben Schwabbel nennen.“

Ich versank in Gedanken und überlegte, was ich mit meinem außerirdischen Besucher anstellen sollte.

Plötzlich wurde ich aus meinen Gedanken gerissen. Das Telefon fing an zu klingeln! Ich bekam eine Gänsehaut. *Scheiße – Mama und Papa! Was soll ich jetzt machen? Wenn ich denen erzähle, dass hier alles OK ist, ist fange ich garantiert an zu stottern.* (Ich bin eine Niete, wenn es ums Schwindeln geht – ich kann nicht Lügen, und das weiß meine Mama und nutzt es in den meisten Fällen aus.)

Mein Puls stieg auf 180, als ich den Hörer abhob.

Aber die Stimme, die ich hörte, war nicht die meiner Mutter. Auch nicht die von meinem Papa.

Es war die Stimme von Lukas!

„Ähm ... Hi, Mina. Ich bin's noch mal, Lukas. Ich wollte dich nur noch mal daran erinnern, dass unsere Klinngel kaputt ist. Du musst durch unseren Vorgarten gehen. Um sieben geht's los. Jo, das war's auch schon. Ich freu mich auf später!“

Ich wollte ihm gerade erklären, dass es mit der Party nichts werden würde, weil ich blöderweise Besuch von einem Außerirdischen bekommen hatte, als ich auf einmal Rauch roch. Ich drehte mich rum – und sah mit einer Mischung aus Erstaunen und Entsetzen, das Schwabbel irgendwie Papas Zigarren gefunden und sich nicht bloß eine, sondern gleich fünf Stück davon in seinen schwabbeligen Körper gesteckt hatte. Qualm stieg aus mindestens zehn verschiedenen Öffnungen auf.

„Mein Gott!“ Ich knallte den Telefonhörer auf die Gabel. „Da dreht man dir mal eine Minute den Rücken zu, und schon paffst du die Zigarren von meinem Daddy auf. Wie hast du die überhaupt gefunden? Meine Mutter und ich versuchen ihm die Dinger schon seit zehn Jahren wegzunehmen, und du bist eine Stunde hier und entdeckst sofort sein Geheimversteck.“

„Schwabbel“, sagte Schwabbel und hustete verlegen.

„Boah!“ Wütend nahm ich ihm die Dinger weg und spülte sie die Kloschüssel runter. Als ich gerade anfing, das Wohnzimmer zu lüften, wurde mir klar, dass ich Schwabbel heute Abend beim besten Willen nicht allein lassen konnte. Er würde meinem Papa die Haare vom Kopf rauchen und im

schlimmsten Fall vielleicht das ganze Haus abfackeln.
Nein, nein, nein und wieder nein!
Mein Blick fiel auf die Uhr. Mist – schon halb sieben!

Kapitel 3

Ich rannte in mein Zimmer, riss den Kleiderschrank auf und zog die dreckigen Jeans und mein verschwitztes T-Shirt aus. Ich krepelte den ganzen Schrank um, probierte mindestens 20 Outfits an und entschied mich am Ende doch für schwarze Hotpants und ein schwarz-weißes Karohemd.

Während ich versuchte, meine Haare zu einem Dutt zu knoten, suchte ich nach einer Handtasche, die groß genug für Schwabbel war. Da er nicht allzu groß war, war das kein Problem. Ich überlegte allerdings, ob ich ihn vielleicht in Frischhaltefolie einpacken sollte, um meine Lieblingstasche nicht zu gefährden.

Tasche: yes!

Frischhaltefolie: yes!

Schminke: yes!

Outfit: yes!

Haare: yes!

Und ... Schwabbel: yes!

Alles bereit.

Schnell zog ich meine Schuhe an und steckte Lukas' Geburtstagsgeschenk ein. Ich versuchte, es so einzupacken, dass Schwabbel in meiner Tasche nicht zu sehr gequetscht wurde. Auf der Busfahrt zu Lukas' Haus versuchte ich Schwabbel zu erklären, dass er für die nächsten vier oder fünf Stunden die

Klappe halten musste. Der Busfahrer dachte wahrscheinlich, ich hätte nicht mehr alle Tassen im Schrank. Aber das war mir pupsegal.

Als ich ausstieg, klingelte mein Handy noch einmal. Diesmal war nicht Lukas dran, sondern meine Mama. Sie war damit einverstanden, dass ich zu Lukas' Party ging. Das war cool, aber ich wäre natürlich auch hingegangen, wenn sie es nicht gewesen wäre. Sie wünschte mir viel Spaß, schöne Grüße von Papa, blablabla. Als ich auflegte, stand ich schon vor Lukas' Haus. Von Schwabbel hatte ich die ganze Zeit über nichts gehört, daher guckte ich zur Sicherheit noch einmal in die Tasche .

Alles in Ordnung – mein kleiner Freund schlummerte tief und selig. Wenn ich ihn so ansah, fand ich, dass er richtig süß aussah. So ruhig und still und grün ... Süß, einfach nur süß! Ich durchquerte den Vorgarten und betrat das Haus. Zunächst sah ich Lukas gar nicht, dafür aber viele andere aus meiner Klasse. Sie starrten mich an, als wäre ich lila-grün gestreift mit roten Punkten. Offenbar wunderten sie sich, mich hier zu sehen.

Als ich Lukas entdeckte und auf ihn zuging , hörte ich ein paar Jungs hinter mir herpfeifen und ein paar Mädchen hinter vorgehaltener Hand tuscheln.

„Ist das Mina?“

„Wow, ist die aber heute hübsch!“

Auf einmal waren sie alle nett zu mir, machten mir Komplimente. Irgendwie war das gruselig. Aber auch egal. Ich ließ es einfach alles an mir abprallen. Lukas hatte mich jetzt

bemerkt, und mein Puls steigt rasend schnell wieder auf 180 ... nein, eher auf 1800.

„Hi, Mina! Wow, du siehst echt toll aus ... ähm ... Willst du vielleicht tanzen?“

Was für eine Frage! Natürlich will ich! Ich glaube, mir schien in diesem Moment die Sonne aus den Augen. Ich war so was von happy ... na gut ,nervös war ich schon auch, ist ja klar. Aber in erster Linie war ich glücklich.

„Ja, gern. Und danke für die Einladung!“

„Gern geschehen.“

Ich lachte ihn an, und Lukas lachte zurück. Jep, ich war eindeutig verliebt – und es war wunderschön, verliebt zu sein! Das schönste Gefühl der Welt!

Kapitel 4

Leider blieb es nicht so wunderbar. Denn nach drei oder vier Stunden begann das Chaos.

Bis dahin hatte ich eigentlich sehr viel Spaß. Ich unterhielt mich mit den Mädchen aus meiner Klasse, zettelte eine Wasserschlacht an und brachte Lina und Maxi endlich zusammen. Am Ende, als wir uns alle den Sternschnuppenregen am fast schwarzen Himmel ansahen und ich neben Lukas auf der Gartenmauer saß, wünschte ich mir meinen ersten Kuss – und bekam ihn. Von Lukas!

Anscheinend gibt es doch magische Dinge in unseren Leben und im Universum. Leider brachte mir das Universum ausgerechnet in diesem Moment das Gegenteil von Glück – nämlich Schwabbel.

Auf einmal hörten wir Stimmen und Lärm aus dem Esszimmer des Hauses. Erst dachten wir, es wären vielleicht Lukas' Eltern. Aber er erklärte mir, dass seine Eltern an diesem Wochenende extra wegen seiner Party weggefahren waren. Da bekamen die anderen langsam Panik. Ich bekam auch langsam Panik – weil mir plötzlich ein unangenehmer Verdacht kam. Aber das war ja wohl nicht möglich ... oder doch? Ich hatte doch mit Schwabbel ausführlich darüber geredet, dass er sich ruhig verhalten sollte, auch wenn ich mir nicht ganz sicher gewesen war, ob er das verstanden hatte.

Mein Puls stieg erneut auf 180, aber diesmal wegen Schwabbel. Ich rannte hinein, ins Wohnzimmer. Lukas und ein paar Neugierige folgten mir.

Ach du Kacke – was war denn hier passiert? Das Popcorn lag wild auf dem Boden verstreut, Luftschlagen trieben zu Schnipseln zerrissen in der Bowle und färbten sie bunt.

Unter der Chipschüssel bewegte sich etwas. Ein Junge aus meiner Klasse traute sich ein paar Schritte näher heran. Da flog die Schüssel plötzlich in hohem Bogen in die Höhe! Alle schrien auf.

Das gab es doch nicht – da ließ man den Außerirdischen einmal allein, und er richtete das totale Chaos an!

„Schwabbel!“

„Mann, SCHWABEL! Das gibt es doch nicht! Ich habe dir doch gesagt, dass du dich benehmen sollst. Kannst du nicht *einmal* machen, was ich will?!“

„Schwabbel?“

Mit einem Mal fiel mir ein, dass die anderen ja noch immer

um uns herum standen. Lukas sah mich stumm, mit offenem Mund an. Ich dachte nur noch: *Hilfe, das kann doch nicht wahr sein! Was er jetzt wohl von mir denkt? Und die anderen reden jetzt wahrscheinlich auch nicht mehr mit mir ...*

Mir standen Tränen in den Augen, ich wollte nur noch weg. Auf einmal wurde die Stille von einem Klingeln unterbrochen. Als keiner zur Tür ging, hämmerte jemand laut von außen dagegen.

„Guten Abend. Hier ist die ... äh, Feuerwehr. Könnten Sie bitte die Tür aufmachen?“

Ich dachte: *Was will denn die Feuerwehr hier, es brennt doch gar nicht.* Dann fiel mir ein, dass das vielleicht gar nicht die Feuerwehr war, sondern viel eher die Polizei oder das FBI. Verdammt, diese Schweine hatten Schwabbel bestimmt mit ihrem Hightech-Zeug und ihren übergroßen Satelliten beim Herabfallen geortet und uns anschließen nachspioniert!

Es donnert wieder an der Tür, immer lauter und lauter.

„Machen sie sofort die Tür auf, oder wir sind gezwungen, sie aufzubrechen!“, rief die Stimme. „Dies ist ein Befehl des FBI! Los, aufmachen, sofort!“

„Hä? Seit wann bekommt denn die Feuerwehr Aufträge und Befehle vom FBI?“, wunderte sich Lukas, der natürlich nicht verstand, was hier abging.

Aber mich sollten diese Sesselpupser nicht kriegen! Mich nicht und Schwabbel auch nicht!

Ich packte Schwabbel, riss meine Tasche vom Jackenständer und stürmte durch die Terrassentür hinaus in den Garten. Ich sprang über die Mauer und rannte, rannte, rannte ...

Kapitel 5

Während ich lief, merkte ich plötzlich, dass jemand hinter mir herkam. Ich erschrak. War das einer der Polizisten?

„Mina, warte!“

Es war Lukas!

Ich stoppte, und Sekunden später stand er vor mir. Ohne dass ich es verhindern konnte, liefen mir wieder die Tränen die Wangen hinab.

„Kannst du mir mal erklären, was das alles gewesen ist? Wieso steht plötzlich das FBI vor meiner Haustür? Und was war das für ein schwabbeliges Ding unter der Schüssel?“

„Schwabbel!“, drang es aus meiner Tasche.

„Du hältst jetzt mal die Klappe, ja?“, rief ich. Dann wandte ich mich wieder an Lukas. „Also, das ist eine lange Geschichte ... Aber ich muss jetzt echt nach Hause. Ich erkläre dir das irgendwann mal, ja? Jetzt muss ich mich erst mal um Schwabbel kümmern und überlegen, wie ich ihn wieder nach Hause kriege, bevor diese Typen ihn erwischen.“

„Schwabbel nach Hause!“

Überrascht starrte ich ihn an. „Hast du gerade was gesagt?“

„Schwabbel zu Hause angerufen, während großes, verwirrtes Menschenmädchen sich angekleidet. Schwabbel bald abgeholt wird. Großes Menschenmädchen sieht schrecklich aus, rotes Kleid war viel schöner!“

In diesem Moment schoss ohne Vorwarnung ein kackgrüner Lichtstrahl aus dem dunklen Himmel herab. Er erfasste Schwabbel und ließ ihn plötzlich schweben.

„SCHWABBEL JETZT NACH HAUSE! Auf Wiedersehen,

Mina von der Erde. Auf Wiedersehen, hübscher Junge von der Erde. Schwabbel euch bald wieder besuchen. Schwabbel Spaß hatte auf Erde!“

Und damit schoss er in den Himmel davon. Eine Sekunde darauf war es wieder dunkel.

„Ich habe zwar keine Ahnung, was das da eben alles war, aber ... wir könnten jetzt theoretisch wieder auf die Party zurückgehen, oder? Ich meine ja nur, weil die anderen sind ja immer noch da und ... Ach, Mist, das geht ja nicht! Die Polizei ist ja noch da wegen deinem außerirdischen Schwabbeldings.“

„Was für ein außerirdisches Schwabbeldings?“ Ich sah ihn unschuldig an. „Ich habe keins gesehen. Hab ich was verpasst?“ Lachend und Hand in Hand gingen wir wieder zurück zur Party.

Epilog

Wenn ich später an den Tag mit Schwabbel zurückdachte, musste ich darüber lachen, dass ich am Anfang noch geglaubt hatte, der Tag würde genauso langweilig werden wie alle anderen davor.

Weiter dachte ich, dass die Menschheit vielleicht gar nicht alles über das Universum wissen sollte. Vielleicht reicht es schon, wenn wir ein bisschen was über uns selbst wissen. Die Sache mit Schwabbel jedenfalls bleibt ein Geheimnis für alle Ewigkeit, die Menschheit wird nie etwas darüber erfahren – höchstens Gerüchte oder billige Kopien der *wahren* Geschichte von Mina und ihrem Freund Schwabbel.

Mist, ich habe ganz vergessen, ein Selfie von mir und Schwabbel zu machen ... als Andenken. Verdammt!

Jennifer Speicher (15)
Ausflug nach Dumuria

Kapitel 1

„Ich hätte nie gedacht, dass es so viel Spaß macht!“, rief Lisa. „Ich bin noch nie auf einem Segelschiff unterwegs gewesen.“ „Ich auch nicht“, rief Karim und winkte Lisa vom anderen Ende des Decks zu.

Lisa stammte aus Saarlouis und war 17 Jahre alt, Karim kam aus Dillingen und war 16. Gemeinsam mit ihrer Klasse machten die beiden eine Klassenfahrt inklusive Segeltörn. Zwei Tage zuvor waren sie mit dem Bus nach Frankreich aufgebrochen. An der Küste waren sie dann auf das große Segelschiff umgestiegen.

Den ganzen Tag über war das Wetter ausnehmend gewesen, und alles hatten viel Spaß.

Jetzt jedoch sah Karim auf einmal riesige schwarze Wolken am Horizont aufziehen. Wind kam auf. Die Wellen um das Schiff wurden höher und höher, es begann zu donnern. Bevor sich jemand in die Kabinen in Sicherheit bringen konnte, schwappten auch schon die ersten Wogen über das Deck. Alle fingen an zu schreien

In diesem Augenblick traf ein greller Blitz das Schiff. Es don-

nete ohrenbetäubend, der Segler neigte sich gefährlich auf die Seite ...

Lisa und Karim wurde schwarz vor Augen.

Kapitel 2

Als Lisa und Karim zu sich kamen, merkten sie sofort, dass sie sich nicht mehr an Bord eines Schiffes befanden. Sie sahen sich um, aber es war nur Wald in der Nähe. Die beiden standen auf und gingen in den Wald hinein.

Plötzlich hörten sie Bäume umkippen und laute, stampfende Schritte. Auf einmal stand vor den beiden ein riesiger Drache. Sie fingen an zu schreien und liefen weg, so schnell sie konnten. Doch der Drache rannte hinter den beiden her!

Sie rannten und rannten, bis sie vor sich am Horizont einen Palast sehen konnten. Als sie sich dem Schloss näherten, ließ der Drache plötzlich von ihnen ab, drehte sich um und kehrte zurück in den Wald.

Verwirrt, aber erleichtert gingen Lisa und Karim weiter auf den Palast zu. Durch ein offenes Tor sahen sie eine junge Frau, die im Hof des Palasts mehrere geflügelte Pferde fütterte. Normalerweise hätten sich Lisa und Karim sehr über diese Tiere gewundert, doch nach dem Drachen überraschte sie erst mal nichts mehr.

Lisa fragte: „Entschuldigung bitte, können Sie uns sagen wo wir sind?“

„Wer sind sie eigentlich?“, fügte Karim hinzu.

„Ihr befindet euch in einer Welt namens Dumuria“, antwortete die Frau freundlich. „Mein Name ist Christiane. Und wer seid ihr?“

„Mein Name ist Lisa, und das ist mein bester Freund Karim“, erklärte Lisa. „Was sind das für Tiere?“

„Das sind Pegasi. Sie können fliegen.“ Christiane sah die Kinder kritisch an. „So wie ihr aussieht, seid ihr wohl nicht von hier?“

„Das stimmt. Wir sind von der Erde! Und wir würden gerne schnellstens dorthin zurückkehren“, rief Lisa aufgeregt. „Können sie uns helfen, wieder nach Hause zu kommen?“ Christiane nickte. „Das will ich gern versuchen. Wie seid hier nach Dumuria gekommen?“

„Wir haben Schiffbruch erlitten, unser Segler geriet in einen Sturm“, berichtete Karim. „Dann traf uns ein Blitz, und plötzlich waren wir hier.“

„Verstehe.“ Christiane überlegte. „Ich fürchte, der einzige Ort, von dem aus ihr in eure Heimat zurückkehren könnt, ist das verzauberte Meer vor der Küste von Luxien, viele Meilen östlich von hier.“

„Ein magisches Meer?“, wiederholte Lisa.

Christiane nickte. „Wenn ihr auf den Wellen dieses Meeres in Richtung der aufgehenden Sonne segelt, wird euch eine magische Strömung zurück zur Erde tragen ... allerdings nur, wenn ihr den verzauberten Schlüssel des Locus bei euch habt.“ Sie seufzte. „Leider ist dieses Artefakt seit vielen Jahren verschwunden.“

Karim fragte: „Wo liegt dieses Luxien? Und was hat es mit diesem Schlüssel von Locus auf sich?“

Christiane musste lachen. „Luxien ist ein Land viele hundert Meilen von hier. Ich will gerne mit euch kommen und euch

den Weg weisen. Doch zuerst müssen wir den Schlüssel suchen.“
Lisa sagte: „Danke, dass Sie uns helfen wollen. Das ist sehr nett!“
„Keine Ursache. Und nun kommt erst mal rein. Ihr seht hungrig und müde aus. Ich will euch etwas zu essen machen, und dann könnt ihr bei mir übernachten.“

Kapitel 3

Am nächsten Morgen machte Christiane den beiden Kindern Frühstück. „Heute zeige ich euch zunächst, wie man einen Pegasus reitet und fliegt. Es macht echt Spaß, außerdem wird es uns viel Zeit auf unserer Reise sparen.“

Zum Glück konnte man auf den Pegasi sitzen wie auf einem normalen Pferd. Die Tiere waren ganz zahm und gehorchten Lisa und Karim sofort aufs Wort.

Christiane sagte: „Sehr gut, jetzt könnt ihr schon auf den Pegasi reiten und fliegen. Bevor wir aufbrechen, muss ich euch aber erst noch andere Kleidung geben, damit ihr ausseht wie Bewohner von Dumuria. Kommt, wir bringen die Pegasi rein, und dann kleidet ich euch neu ein. Morgen treten wir dann unsere Reise an.“

„Wir würden aber gern so schnell wie möglich aufbrechen“, rief Karim. „Unsere Eltern machen sich bestimmt schon Sorgen.“

Christiane sagte: „Es wird sowieso noch eine Weile dauern, bis ihr wieder daheim seid, schließlich wird unsere Reise eine ganze Weile in Anspruch nehmen. Aber macht euch keine Sorgen – eure Eltern vermuten euch noch auf der Klassenfahrt, sie rechnen ja noch nicht damit, dass ihr jetzt schon wieder nach Hause kommt.“

„Da haben Sie vielleicht recht“, sagte Lisa. „Am besten machen wir uns keine Sorgen mehr.“

Später, beim Abendessen, fragte Lisa: „Wie lange werden wir ungefähr unterwegs sein?“

Christiane meinte, mithilfe der Pegasi würde die Reise in ein paar Tagen zu schaffen sein – vorausgesetzt, sie fänden den magischen Schlüssel schnell. „Und nun ab ins Bett mit euch! Wir wollen morgen früh starten.“

Am nächsten Morgen machten sie sich zusammen mit drei Pegasi auf den Weg. Sie ritten zunächst auf dem festen Erdboden, so lange, bis sie eine Stadt mit Namen Manoris erreichten.

„Wer lebt in dieser Stadt?“, wollte Karim wissen.

„Dort wohnen freundlichen Menschen. Unter anderem eine Frau namens Marion. Sie kennt sich in Dumuria sehr gut aus. Wir wollen fragen ob sie uns begleitet und uns bei der Suche nach dem Schlüssel hilft.“

Die drei suchten Marion auf. Sie wohnte in einer Höhle am Rand der Stadt und grüßte die Besucher freundlich.

„Mein Name ist Marion. Ich arbeite hier als Lebensmittelhändlerin und Sorge dafür, dass jeder, der hier lebt, genug zu essen bekommt.“

Die beiden Kinder stellten sich jetzt vor und berichteten vom Grund ihrer Reise.

Karim fragte: „Wollen sie mit uns kommen? Wir brauchen jemanden, der sich hier auskennt.“

„Na klar komme ich mit!“, erklärte Marion lächelnd.



Kapitel 4

Zu viert zogen sie am folgenden Tag weiter. Nach einem Tagesritt stießen sie auf ein schwarzes Schloss. Als sie sich dem Gebäude näherten, rief Christiane plötzlich: „Achtung, das Tor geht auf!“ Im Rund des Tores tauchten eine große Frau und ein großer Mann auf.

Karim und Lisa zügelten ihre Pegasi und riefen: „Hallo, wer sind Sie?“

Die Frau sagte: „Mein Name ist Christina.“

„Und mein Name ist Markus“, erklärte der Mann. Er musterte die Neuankömmlinge kritisch. „Was habt ihr auf unserem Grund und Boden zu suchen?“

Als die vier nicht sofort eine Antwort gaben, wurde Markus wütend. „Verlasst unser Land“, forderte er.

„Ist ja schon gut, du alter Pupsbär“, murmelte Christiane, und lachend begannen die Freunde, sich wieder vom Schloss zu entfernen.

„Die beiden verfügen in Dumuria über einigen Einfluss“, erklärte Marion leise. „Wir sollten sie fragen, ob sie uns nicht begleiten wollen.“

Das tat sie auch. Markus und Christina überlegten.

„Warum sollen wir mit euch kommen?“, wollte Christina wissen.

Marion antwortete: „Weil diese beiden Kinder aus einer anderen Welt kommen. Wir wollen ihnen helfen, nach Hause zu gelangen. Aber dafür müssen wir den Schlüssel des Socrus finden und die beiden heil nach Luxien bringen. Was ist – wollt ihr uns helfen?“

„Den Schlüssel des Locrus?“ Markus runzelte die Stirn. „Der ist hier, auf unserem Schloss. Unser Urururgroßvater brachte ihn einst aus einem fernen Land mit. Er müsste irgendwo in den Kellergeschossen liegen ... Wartet, ich will ihn suchen gehen.“ Er verschwand im Innern des Palasts.

Wenige Minuten später kehrte er mit einem großen, kupferfarbenen Schlüssel zurück. „Hier ist er“, sagte Markus und reichte Lisa den Schlüssel.

Das Metall des Schlüssels leuchtete schwach, so als glühe er, dabei fühlte er sich ganz kühl an.

„Die ersten Hälfte eurer Mission wäre damit erfüllt“, stellte Christina fest. „Und nach Luxien begleiten wir euch gerne. Wie wollten sowieso ein paar tage Urlaub machen.“

Zu sechst zogen sie weiter.

Kapitel 5

Tags darauf kamen sie an ein großes Dorf. Sie hatten die ersten Hütten noch nicht erreicht, da sprang aus einem Busch plötzlich ein riesengroßer, hässlich anzuschauernder Zwerg hervor. Der Zwerg packte Lisa und schleppte sie davon, auf einen großen Palast in der Mitte des Dorfes zu.

Lisa schrie: „Hilfe, Hilfe! Lass mich runter!“

Dann waren der Zwerg und sie verschwunden.

„Der Zwerg hat Lisa entführt“, stieß Karim fassungslos hervor. Sofort machten die restlichen Freunde einen Plan, wie sie Lisa retten könnten.

Christiane schlug vor, dass sie mit einem Pegasus hinüberfliegen und das Tor des Palastes öffnen könnte. „Wenn ich

das Tor auf habe, lauft ihr alle rein und kämpft, und ich probiere Lisa zu finden.“

Die anderen waren einverstanden. Christiane öffnete das Tor, und die Freunde drangen in den Palast ein. Drinnen nahmen sie sich mit vereinten Kräften die Zwerge vor. Da diese nicht so groß und stark waren wie der Zwerg, der Lisa entführt hatte, waren sie bald besiegt. Christiane entdeckte Lisa in einer Kerkerzelle und befreite sie.

„Schnappt euch jeder einen Pegasus!“, rief sie, als sie wieder hinaus in der Hof kam und deutete auf einen Stall mit geflügelten Pferden. „Wenn jeder einen hat, können wir damit mühelos über das Dorf der Zwerge hinwegfliegen.“

Gesagt, getan. Alle sechs ritten auf ihren Pegasi durch die Luft, und wenig später lag das Dorf der verräterischen Zwerg hinter ihnen.

Am Abend machten sie Rast. Sie banden die Pegasi an und fütterten sie. Dann legten sich alle schlafen bis auf Christiane und Lisa, die Wache hielten. Dabei unterhielten sie sich. Christiane erzählte, dass sie ursprünglich ebenfalls von der Erde stammte, aber sich einst entschlossen hatte, für immer in Dumuria zu bleiben.

„Wie bist du damals nach Dumuria gekommen?“, wollte Lisa wissen.

„Ich bin von einer Klippe gefallen und war bewusstlos. Als ich aufwachte, war ich hier.“

„Und hast du nie versucht wieder in die normale Welt zu kommen? Oder wolltest du gar nicht wieder zurück?“

„Nein ich wollte nicht zurück zur Erde. Dort ist es so furchtbar langweilig!“

Lisa grinste. „Im Vergleich zu Dumuria stimmt das natürlich. Aber wir wollen trotzdem nach Hause zurück, auch wenn unsere Eltern manchmal echt nervig sind.“

„Keine Angst, das schaffen wir schon“, erwiderte Christiane lächelnd. „Morgen machen wir uns wieder auf den Weg. Es ist nicht mehr weit bis nach Luxien und zum magischen Meer.“

Kapitel 6

Am nächsten Morgen machten sie sich wieder auf den Weg. Sie flogen über eine Gegend voller Vulkane hinweg. Karim, der noch nie einen Vulkan gesehen hatte, wollte sich das genauer ansehen und landete zwischen den Kratern.

Auf einmal brach ein Vulkan aus, ganz in seiner Nähe! Heiße Lava schoss aus dem Vulkan hervor und flog in alle Richtungen. Karim lief vor der glühenden Masse davon, doch auf einmal rutschte er aus und stürzte. Sein Knie tat so weh, dass er nicht weiterrennen konnte, und die heiße Lava kam unaufhaltsam auf ihn zu!

Lisa rief: „Christiane! Hilfe! Gleich hat die Lava Karim erreicht, komm schnell!“

„Ich komme!“, rief Christiane. Auf ihrem Pegasus saust sie herbei, und in letzter Sekunde erwischte sie Karims Hand und zog ihn in die Luft, fort von der Lava.

Als er wieder auf seinem eigenen Pegasus saß, bedankt sich Karim bei Lisa und Christiane.

„Kein Problem“, erwiderten die beiden. „Gern geschehen.“
Sie flogen weiter.

Am Nachmittag erreichten sie eine kalte und eisige Gegend. Es war so kalt, dass ihnen bald Eiszapfen an den Nasenspitzen wuchsen.

„Mir ist es zu kalt hier oben“, rief Karim. „Lasst uns landen und zu Fuß weitergehen.“

Das machten sie. Auf einmal sprang ein weißes Tier hinter einer Schneewehe hervor. Es sah aus wie eine weiße Katze, aber sie hatte waagerechte schwarze Streifen.

„Schaut mal, ein falscher Tiger“, rief Lisa begeistert.

„Er scheint ganz zahm zu sein. Können wir ihn mitnehmen?“, fragte Karim.

Christiane sagte „Na gut, nehmt ihn mit.“

Karim freut sich „Juchhu – wir haben ein Haustier!“

Nach einer Weile, die sie durch das ewige Eis ritten, ging es plötzlich mehr weiter. Vor ihnen ragte eine dicke weiße Eiswand in die Höhe.

Nur der kleine weiße Tiger wusste anscheinend, wo es langging. Er umkreiste Karim, als wollte er ihm damit etwas sagen. Karim wusste nicht, was der Tiger von ihm wollte. Er sagte: „Komm, wir gehen einfach mal hinter ihm her. Vielleicht zeigt er uns einen Weg, wie wir dieses Hindernis überwinden können.“

Sie folgten dem Tiger an der dicken Eiswand entlang.

Nach einer Weile erreichten sie die Mündung eines großen Tunnels, der in die Eiswand hineinführte. Begeistert lobte

Karim den kleinen weißen Tiger, dann betraten sie den Tunnel. Nach zehn Minuten kamen sie auf der anderen Seite aus dem Eistunnel heraus. Vor ihnen lag keine Eiswüste mehr, stattdessen erstreckte sich dort eine weite, grün bewachsene Ebene.

„Wir sind jetzt in Pallastia“, erklärte Marion, die sich hier gut auskannte. „Lasst uns für die Nacht ein Lager aufschlagen. Morgen gehen wir das letzte Stück des Weges bis nach Luxien.“

Kapitel 7

Am nächsten Morgen ritten sie weiter. Nach einigen Stunden erreichten sie ein Dorf, das laut Maron Malaxris hieß. Kein einziger Mensch war zu sehen. Anscheinend war das Dorf ausgestorben.

Sie zogen weiter nach Osten.

Sie erreichten weiteres Dorf. Dieses hieß Ponas. Auch hier sahen sie niemanden weit und breit. Irgendetwas schien nicht zu stimmen.

Karim sagte: „Ich glaube, dieses Dorf wurde nicht von Menschen erreicht, sondern wieder von Zwergen.“

„Woher willst du das wissen?“, fragte Lisa.

Karim erwiderte nichts, deutete stattdessen ihr auf dem Boden. Lisa drehte den Kopf und guckte neben sich. Da stand ein kleiner, dicker Zwerg mit Vollbart. Lisa erschreckte sich und ging hinter Markus in Deckung.

„Ich wollte dich nicht erschrecken“, sagte der Zwerg.

„Wer bist du?“, fragte Christina.

„Ich bin der Zwerg Pizza.“

Lisa kam wieder hervor. „Was ist das denn für ein Name? Bei uns ist Pizza was zum Essen.“

„Dann heiße ich eben wie eine Speise“, sagte Pizza unbeteiligt.

„Wo sind all die anderen?“, erkundigte sich Christina. „Wieso sehen wir keine Bewohner hier?“

„Eine große Seuche hat die Einwohner aller Dörfer in diesem Landstrich dahingerafft, schon vor langer Zeit“, erklärte Pizza. Ich bin der Einzige, der hier noch lebt.“

„Kannst du uns den Weg zur Küste zeigen?“, wollte Karim wissen. „Wir suchen das verzauberte Meer!“

„Das verzauberte Meer? Kein Problem – eine halbe Stunde Marsch, und wir sind da.“

Tatsächlich erreichten sie schon nach einer kurzen Wanderung die Küste des magischen Meers. Seine Wogen schwappeten sanft an den Strand und leuchteten leicht, ganz ähnlich die der Schlüssel von Locrus.

„Was ihr jetzt noch braucht, ist ein Boot“, erklärte Christiane. „Lasst uns aus dem Treibgut, das hier herumliegt, ein Floß bauen!“

Das taten sie. Als das Floß fertig war, verabschiedeten sich Lisa und Karim reihum von Christiane, Marion, Christine und Markus, und auch von dem kleinen Tiger, der sie so treu begleitet hatte. Dann bestiegen sie das Floß und legten ab.

Der Wind trieb sie rasch vom Ufer fort. Lisa und Karim winkten ihren Freunden zu, bis sie nur noch als kleine Punkte an der Küste zu erkennen waren.

Nebel kam auf. Er leuchtete von innen, wie verzaubert. Lisa

hielt die ganze Zeit den magischen Schlüssel fest, wie Christiane es ihr geraten hatte.

Schließlich lichtete sich der Nebel wieder. Überrascht blinzelten Lisa und Karim in die strahlende Sonne.

Ganz in der Nähe trieb ein Rettungsdampfer der Küstenwache auf den Wellen. Die Sanitäter bargen Trümmer des verunglückten Seglers aus dem Wasser. An Bord waren die Mitschüler von Lisa und Karim und ihre Lehrer.

Als man die beiden an Bord geholt hatte, kam einer ihrer Lehrer und fragte: „Du meine Güte, wo habt ihr nur gesteckt? Wir hatten schon gefürchtet, ihr wärt ertrunken!“

„Oh, das ist eine lange Geschichte“, sagte Lisa grinsend und schob den Schlüssel des Locrus unauffällig in ihre Tasche.

„Aber die würdet ihr uns sowieso nicht glauben, fürchte ich ...“

Cora-Lee Leclere-Mußler (12)

Die Suche nach dem Seeungeheuer

Kapitel 1

Es war einmal ein Junge namens Jonas. Er war vierzehn Jahre alt und lebte im Jahre 1902 in einem Fischerhaus an einem See irgendwo in Amerika. Sehr viele Freunde hatte er nicht, und seine Eltern nahmen sich auch nie Zeit für ihn.

In der Schule hörte er oft Geschichten über ein grässliches Seeungeheuer, das angeblich ausgerechnet in dem See leben sollte, an dessen Ufer Jonas wohnte. Natürlich dachte er, die

anderen Jungen wollten ihm nur Angst einjagen. Das Ungeheuer war angeblich riesig groß, hatte ein schwarz-grünes Schuppenkleid und messerscharfe, rote Zähne – rot vom Blut der Menschen, die es gefressen hatte.

„Jeder, der nach diesem Tier gesucht hat – sofern man Tier dazu sagen kann –, wurde bei dem Versuch irgendwo auf dem riesigen See zerfleischt“, erzählte ihm ein Junge von der Seite.

Alle lachten.

Jonas bekam es mit der Angst, aber er tat so, als würde er das alles nicht glauben.

Ein anderer Junge flüsterte ihm bedeutungsvoll zu: „Du wohnst übrigens genau dort, wo das Vieh auch lebt ...“

„Ach ja?“, rief Jonas. „Woher wollt ihr wissen, dass dieses Seeungeheuer je existiert hat? War vielleicht schon mal einer von euch dort und hat nachgesehen, ob es wirklich dort haust? Hä? Oder habt ihr keine Eier in der Hose und wollt anderen nur Angst einjagen?“

Der Junge drehte sich um und sagte nichts mehr. Er schämte sich, dass ausgerechnet der Klassenfeigling so etwas zu ihm gesagt hatte, und dass ihm keine lässige Erwiderung darauf einfiel. Alle schauten Jonas und den anderen Jungen an. Schließlich gingen alle wieder in die Klassen.

Endlich war die Schule vorbei, und Jonas rannte nach Hause. Am Ufer des Sees ertappte er sich dabei, dass er besonders schnell lief und nur kurze, angsterfüllte Blicke aufs Wasser warf. Als ihm dies bewusst wurde, stoppte er und starrte konzentriert hinaus. Er wollte wissen, ob da wirklich nichts

war. Er beobachtete das Wasser lange und konzentriert – so konzentriert, wie er zugesehen hätte, wenn sich dort zwei Gorillas geprügelt hätten.

Aber es passierte nichts.

Da ging er ins Haus und rief: „Mama, Papa, ich mache heute eine Wanderung um den See. Ich will herausfinden, ob es das Ungeheuer tatsächlich gibt.“

„Ungeheuer? Ich höre wohl nicht recht!“, erwiderte Jonas' Vater. „Die wollen dir nur Angst einjagen. Und du glaubst diesen Unsinn auch noch, was? Auf dein Zimmer mit dir! Du darfst erst wieder raus, wenn du aufgehört hast, diesen Quatsch zu glauben. Und wag dich und lüg mich an, dann kassierst du Schläge!“

„Okay, schon gut“, murmelte Jonas. „Ich geh auf mein Zimmer.“

Von seinem Zimmer aus hatte er einen perfekten Blick auf den See. Früher hatte er das schön gefunden, nun aber sorgte es dafür, dass er ständig Angst hatte, wenn er abends schlafen ging. Dann dachte er jedesmal, dass das Ungeheuer vielleicht auch aus das Wasser verlassen und ihn holen kommen könnte.

Kapitel 2

Viele Nächte lang schlief Jonas schlecht, obwohl nie etwas passierte und er sich offenbar nicht in Gefahr befand.

„Jonas, heute fährst du zu deinem Opa“, befahl die Mutter eines Tages.

„Okay“, antwortete Jonas folgsam.

Er wusste, dass sein Großvater der Einzige war, der ihm zu-

hörte und ihn verstand. Manchmal erzählte er ihm von Dingen, von denen Jonas nie zuvor gehört hatte. Als sein Opa Jonas abholen kam, hatte Jonas wie üblich tausend Fragen zu allen möglichen Dingen, die ihm passiert waren, seit sie sich zuletzt gesehen hatten. Alle beantwortete der Opa geduldig und ausführlich, trotz der holperigen Fahrt. Nur die Frage nach dem Seeungeheuer wollte sich Jonas sich für später aufheben, wenn sie genügend Zeit hätten und nichts sie ablenkte.

Sie fuhren weiter, bis sie schließlich ankamen. Jonas setzte sich gemütlich auf die Couch. Der Opa nahm sich seine Brille und die Zeitung, setzte sich auf seinen Sessel und begann zu lesen.

Da dachte Jonas: *Jetzt ist genau der richtige Zeitpunkt meine Frage zu stellen ...*

Gerade als Jonas den Mund öffnen wollte, sagte der Opa:

„Du schwebst in Gefahr, Jonas!“

„Wie meinst du das?“, fragte Jonas überrascht.

„Tu nicht so, als hätte es dir noch niemand erzählt,“ erwiderte der Opa. „Ich selbst habe es gesehen, als ich zwei oder drei Jahre alt war und noch mit meinen Eltern am Ufer des See lebte. Es war zwar aus weiter Entfernung, dennoch sah ich es deutlich. Es erinnerte an einen im Wasser treibender Baumstamm.“

Jonas versuchte, vor Schreck nicht in Tränen auszubrechen, aber es gelang ihm nicht. „Ich wusste doch, dass es die Wahrheit war, von Anfang an“, weinte er. „Ich habe Angst!“

„Ich weiß“, antwortete der Opa.

„Aber was kann ich denn tun? Wir wohnen direkt am Ufer des Sees, und meine Eltern glauben nicht an die Existenz des Ungeheuers!“

„Daran kannst nichts ändern. Deine Mutter ist eine böse Frau, sie hat deinen Vater total verändert, seit die beiden geheiratet haben. Leider liebt dein Vater sie so sehr, dass er gar nicht mehr richtig merkt, was er tut. Liebe macht blind, sagt man ganz richtig“, sagte der Alte.

Irgendwann war der Nachmittag vorüber, und Jonas machte sich fertig, um wieder nach Hause zu fahren. Als er daheim an kam, fragte ihn niemand, wie es bei seinem Großvater gewesen war. Ohne ein Wort ging er auf sein Zimmer.

Er starrte hinaus auf den See, der vor seinem Fenster lag.

Er legte sich schlafen.

Kapitel 3

Am nächsten Tag gab es Sommerferien. Jonas jedoch ging gar nicht erst in die Schule, da er Angst hatte, das Vieh im See könnte ihn angreifen, wenn er am Ufer entlangwanderte. Er versteckte sich in seinem Zimmer, ohne dass seine Eltern davon wussten.

Nach einer Weile hörte er plötzlich ein lautes Geräusch. Es war nur das Fenster, das nicht richtig zu war und im Wind schlug, doch Jonas bekam einen Schreck und schrie auf. Er hielt sich sofort wieder den Mund zu, aber es war schon spät: Seine Mutter kam ins Zimmer und entdeckte ihn in seinem Versteck unter dem Schreibtisch. Sie zog Jonas hervor und verpasste ihm ein paar Ohrfeigen.

„Ich hasse dich!“, schrie Jonas und rannte aus dem Haus, so schnell er konnte. Ihm war nicht bewusst, wohin er lief, bis er sich ganz allein an einem einsamen Abschnitt des Seeufers wiederfand. Er stand eine Weile, spürte nichts als die Wut in seinem Innern. Da sah er auf einmal Wellen vor sich im Wasser. Etwas Großes, Graues war dicht unter der Wasseroberfläche zu erkennen, dann tauchte es unter, wobei es kreisförmige Wellen warf. Eine Schwanzflosse? Dann war es auch schon wieder verschwunden.

Jonas schrie auf und rannte weg – weg vom See, weg vom Haus, weg von allem und jedem.

Irgendwann konnte er nicht mehr. Keuchend blieb er stehen und merkte, dass er nicht mehr wusste, wo er war. Ganz in der Nähe war eine Siedlung. Er ging hin und fragte nach dem Namen des Ortes, aber die Leute sahen ihn nur merkwürdig an. Plötzlich wurde ihm bewusst, dass er ohne Schuhe von zu Hause fortgelaufen war.

So kann das nicht weitergehen, dachte Jonas. Die Sache mit dem Seeungeheuer macht mich noch total fertig!

Er musste etwas tun, um seine Angst zu überwinden – jetzt und hier.

Ein Mann kam zu ihm und fragte: „Was ist denn los, mein Junge? Du wirkst so nachdenklich.“

Jonas antwortete: „Haben sie ein Boot?“

„Ja. Aber wofür brauchst du ein Boot?“, entgegnete der Mann.

„Ach, nur so. I...ich wollte mit meinem ... ehm ... mit meinem Vater ein bisschen rauspaddeln“, behauptete Jonas stockend.

„Mit deinem Vater, ja?“ Der Mann sah sich demonstrativ um. „Kann ihn gar nicht sehen, deinen Vater.“ Bevor Jonas sich etwas anderes ausdenken oder weglaufen konnte, begann der Mann zu grinsen. „Ich weiß schon, was los ist, Junge. Du willst ausreißen von zu Hause, wie? Keine Panik, hab ich auch gemacht, als ich in deinem Alter warf.“ Er bedeutete Jonas, ihm zu einem Schuppen am Wasser zu folgen.

Aus dem Schuppen holte er ein altes Ruderboot hervor. „Hier, du kannst es haben“, sagte der Mann und drückte Jonas das Tau in die Hand. „Es war mein erstes Boot, als ich ein kleiner Junge war. Jetzt sollst du es haben.“

Dankbar nahm es und verabschiedete sich von dem Mann. Er stieß das Boot ins Wasser, sprang hinein und begann zu rudern – hinaus auf den See ...

Wenn du, lieber Leser, willst das die Geschichte gut ausgeht, dann lies auf der linken Seite weiter. Wenn du möchtest, dass die Geschichte böse endet, lies auf der rechten Seite weiter.

Jonas paddelte und wartete und beobachtete, doch er sah nichts. Eine ganze Weile ließ er sich treiben und entspannte sich. Es war angenehm warm. Plötzlich begann das Boot zu schwanken. Jonas erschrak, doch es war nur eine schwache Strömung gewesen. Kein

Ein paar Minuten lang paddelte Jonas aus Leibeskräften. Plötzlich kippelte das Boot. Es war aber keine einzige Welle zu sehen! Plötzlich sah Jonas von Neuem die Schwanzflosse. Riesig groß war sie und grau. Er paddelte hektisch weiter. Da schwank-

Tier, das größer gewesen wäre als eine Forelle, hielt sich im Wasser auf.

Zur Sicherheit wartete er noch einige Stunden, doch es geschah noch immer nichts.

Jonas paddelte zurück ans Ufer und am Ufer entlang bis um Haus seiner Eltern.

Dort schlich er sich in sein Zimmer, damit seine Mutter ihn nicht bemerkte.

Oben angekommen, schloss er Läden. Das hörte seine Mutter und kam in sein Zimmer.

Zuerst dachte Jonas, sie wollte ihn wieder schlagen, aber stattdessen rannte sie auf ihn zu und drückte ihn ganz fest an sich.

„Was für ein Glück, du bist wieder da“, schluchzte sie.

„Und wir dachten schon, du wärst abgehauen, weil ich dich geschlagen habe.“

Verzeihst du mir, dass ich mich so unmöglich aufgeführt habe?“

Jonas war so überrascht, dass

te das Boot erneut. Wieder sah Jonas sich um, wieder war keine Welle zu sehen.

Unvermittelt erhielt das kleine Boot einen kräftigen Stoß von unten. Jonas stürzte über den Rand und platschte ins Wasser.

Er stieß einen Schrei aus und schwamm um sein Leben.

Natürlich hörte ihn niemand, denn er war mitten auf einem riesigen See.

Er schrie noch einmal, lauter diesmal.

Plötzlich war überall Blut – sein Bein war ab! Er atmete hektisch, versuchte panisch, nicht unterzugehen.

Aber er verlor zu viel Blut, ihm schwand das Bewusstsein.

Jetzt war sein anderes Bein dran. Das Wasser färbte sich noch röter.

Doch Jonas merkte davon gar nichts mehr. Er schaute noch einmal hinauf in den Himmel.

Es war das letzte Bild, das er in diesem Leben sah.

er nichts erwidern konnte.

Doch dann siegte seine Freude, dass er endlich wieder eine normale Mutter hatte.

Er umarmte sie ebenfalls und war glücklich.

In der folgenden Nacht schlief Jonas tief und fest wie lange nicht mehr, und in allen folgenden Nächten genauso.

Als die Ferien um waren, versuchten die Jungen in der Schule wieder, ihm mit ihren Schauergeschichten Angst zu machen.

Doch Jonas sagte schlicht: „Ihr redet zu viel!“

Die Jungen verstanden gar nichts mehr – statt Angst zu kriegen, sah Jonas sie nur verächtlich an.

„So blöde, wie ihr mich anstarrt, kapiert ihr gar nichts“, stellte Jonas fest.

„Ich will ich euch sagen, was los ist: Ich war auf dem See! Viele Stunden lang! Und es passierte nichts.“

So viel zum Thema Monster. Und ab sofort haltet ihr ein-

Er zuckte noch einmal, dann war alles still. Jetzt erst kam das schreckliche Ungeheuer ganz aus der Tiefe nach oben und fraß den Jungen Stück für Stück auf.

Und da er so gestorben ist, drum lebt er nicht mehr heute ...

fach eure dumme Klappe, ja?“
„Aber ... das Ungeheuer ...“
begann einer der Jungen verunsichert.

Doch Jonas fiel ihm ins Wort:
„Geh besser selber schauen,
ob es so etwas wie ein Ungeheuer wirklich gibt, bevor du so einen Quatsch erzählst!“

In der nächsten Pause drängten sich alle um Jonas, jeder wollte im neuen Schuljahr neben ihm sitzen und sein Freund sein. Er war plötzlich der beliebteste Junge der Schule – kein Wunder, denn er war ja auch der mutigste.

Kira Eisele-Walter (13)
Enderia – Wie alles begann

Kapitel 1: Eine neue Welt

Es war im Dritten Weltkrieg. Die Zwillinge Zoey Löwenherz und Jahn Löwenherz sollten zu ihrem Opa nach Deutschland fahren, um den Kriegshandlungen in England zu entgehen. Sie kannten ihren Opa Horst-Patrik Löwenherz nicht, weil er so weit entfernt lebte, aber das spielte keine Rolle. Ihre Mutter schrieb einen Brief, den die Kinder dem Opa geben sollten, wenn sie ankamen.

Auf der langen Zugfahrt wunderten sich die Geschwister, dass sie nie zuvor von ihrem Opa erfahren hatten, nicht einmal gewusst hatten, dass es ihn überhaupt gab. Erst als sie ankamen, lernten sie ihn kennen: Er hatte blasse schwarze Haare mit einer blauen Strähne darin und trug schwarzgraue Sportkleidung. Er brachte sie auf das riesige Schloss, auf dem er wohnte, und führte sie herum.

Im Wohnzimmer ließ er die Kinder zurück, um Tee zu machen. Da bemerkten die beiden, dass sich über dem Kamin ein heller, rechteckiger Fleck befand, als hätte dort bis vor Kurzem ein Gemälde gehangen.

Neugierig geworden, durchsuchten sie den großen Raum. Sie entdeckten ein kleines Schlüsselloch an der Wand, und wenig später fand Jahn auch einen Schlüssel unter dem Sofa. Er sagte zu seiner Schwester: „Hey, schau mal! Ich habe einen Schlüssel gefunden. Vielleicht passt der ja das kleine Schlüsselloch.“

„Das könnte sein, probieren wir es doch!“, meinte seine Schwester.

Sie gingen an das Loch, steckten den Schlüssel rein und drehten ihn. Der Schlüssel passte! Eine kleine Tür öffnete sich. In einem Fach dahinter lehnte ein gerahmtes Bild, ein Gemälde von einer schönen Landschaft. Zoey und Jahn nahmen es und eilten damit in ihr Zimmer. Dort hängten sie es an die Wand. Ihr Opa bemerkte nichts, Gott sei dank.

Plötzlich stellten die Kinder fest, dass sich in dem Bild etwas bewegte. Sie warfen einen Stift dagegen – und er verschwand im Bild!

Jahn meinte: „Komm, wir springen durch das Bild. Vielleicht finden wir etwas Cooles in diesem Ding, was auch immer es ist.“

„Na gut, das könnte Spaß machen“, stimmte Zoey zu. „Aber was, wenn wir nichts Interessantes finden? Was machen wir dann mit dem Bild?“

Jahn sagte: „Dann haben dort drin einfach einen neuen Platz zum Chillen. Wenn uns der alte Knacker nervt, können wir uns in das Bild zurückziehen.“

„OK“, sagte Zoey, und beide sprangen in das Gemälde.

Sie fanden sich in der Nähe eines Waldes wieder. Ein Weg führte am Waldrand entlang auf ein Dorf zu.

Plötzlich erschrakten sie – hinter ihnen raschelte etwas! Die Kinder schauten sich um.

Ein kleiner Wolf kam aus dem Dickicht und lief auf Zoey zu. Er war ganz weiß und hatte kleine Flügel auf dem Rücken, die man kaum sehen konnte, weil er sie so eng an den Körper gelegt hatte. Der Wolf schmiegte sich an sie, und Zoey spürte,

dass sie einen neuen Freund gefunden hatte. „Dich nehmen wir mit“, bestimmte sie.

Nun wanderten sie zu dem Dorf. Die Menschen, die dort lebten, waren nicht sehr groß, sie nannten sich Zwerge. Aber sie waren freundlich und gaben den Kindern zu essen und zu trinken. Als sie hörten, dass Zoey und Jahn ihre Welt, die den Namen Enderia trug, erkunden wollten, gaben sie ihnen außerdem eine Tasche mit Ausrüstung.

Nachdem sie sich gestärkt hatten, zogen die Geschwister weiter.

Kapitel 2: Neue Freunde

Nach einer Weile gelangten Zoey und Jahn an eine riesige Schlucht. Eine Brücke führte von einem Dorf auf der einen zu einem Dorf auf der anderen Seite. Unglücklicherweise waren die beiden Dörfer verfeindet und stritten bereits seit vielen Jahren darüber, wem die Brücke gehörte. Bis dies geklärt war, ließen sie niemanden hinüber.

Die Zwillinge gingen zu den Streithähnen. Nachdem Zoey weißer Wolf die Anführer der dummen Zwerge angeknurrt hatte, hörten diese den Kindern zu. Die Zwillinge erklärten ihnen daraufhin, was Freundschaft bedeutete und wie schön es sein konnte, etwas zu teilen. Das gab den Zwergen zu denken, und schließlich vertrugen sie sich.

Als die Verhandlung beendet war, trat ein Junge auf Zoey und Jahn zu. An seiner Seite war ein Zwerg.

„Hallo“, sagte der Junge. „Ich bin Egzonios. Eigentlich bin ich nicht von hier, aber eine nette Zwergenfamilie hat mich

als Baby aufgenommen und großgezogen. Der hier neben mir ist mein Freund Gnomio. Und wer seid ihr?“

Bevor die Geschwister antworten konnten, warf Gnomio ein: „Eure Rede war übrigens toll! Wir Zwerge haben viel daraus gelernt darüber, wie wichtig Freundschaft ist.“ Er deutete auf den weißen Wolf. „Und euer kleiner Freund ist auch niedlich. Wie heißt er eigentlich!“

„Er heißt Twinkel und er gehört mir“, gab Zoey stolz Auskunft. „Mein Bruder darf ihn auch versorgen, aber nur, solange er noch kein eigenes Haustier hat.“

Bevor sie weiterreden konnte, kam plötzlich ein Trupp schwarzer Ritter auf schwarzen Pferde in schnellem Galopp ins Dorf getrabt. Sofort zogen Egzonios und Gnomio die Geschwister mit sich davon. Sie verbargen sich in einem versteckten Baumhaus, das nur über einen Aufzug zu erreichen war, den sie selber gebaut hatten. Als Zoey und Jahn sich erkundigten, was diese überstürzte Flucht zu bedeuten habe, erklärte Egzonios, die Ritter dienten König Insignor. Seit dessen Tochter, die Prinzessin Imbrexi, von Unbekannten entführt worden war, ritten sie den ganzen Tag durch die Gegend und kontrollierten alles, was in Enderia passierte. Man ging ihnen aus dem Weg, damit sie nicht auf den Gedanken kamen, einem Schwierigkeiten zu machen.

Nachdem die schwarzen Ritter wieder weg waren, verließen sie das Versteck wieder. Da sie nun die Brücke über die Schlucht benutzen durften, zogen Zoey und Jahn weiter. Gnomio und Egzonios, die sich hier auskannten, begleiteten sie.

Bald erreichten sie einen Fluss. Sie wollten sie nach dem langen Marsch gerade etwas im Wasser abkühlen, als Egzonios die Geschwister plötzlich von hinter einen großen Felsen zerrte, weil sich der Stamm der Pythons näherte – eklige, geschuppte Schlangwesen.

Während sie die Pythons aus sicherer Deckung beobachteten, erzählte Egzonios flüsternd, dass diese Kerle seinen Vater aus einem Hinterhalt heraus überfallen, ihn gefangen genommen und verschleppt hätten. Die Geschichte war so unglaublich, dass die Geschwister sie kaum glauben konnten.

Als die Pythons verschwunden waren, dämmerte der Abend. Sie kehrten zurück zum Dorf, die Geschwister verabschiedeten sich, gaben Twinkel bis auf Weiteres in Gnomios Obhut und kehrten durch das Gemälde zurück in ihre Welt. Später, in ihren Betten, grübelten sie darüber nach, wie sie Egzonios Vater retten könnten.

Am folgenden Tag erzählten sie ihrem Opa von der Entführung durch die Pythons, aber der sagte nur: „Ach, ihr Kinder habt heutzutage so eine blühende Fantasie! So ein Land gibt es doch gar nicht! Was habt ihr euch da bloß ausgedacht?“

Die Zwillinge bestanden darauf, dass es die Welt Enderia gab, doch der Opa schüttelte nur immer wieder den Kopf. Am folgenden Abend legten die Kinder sich ins Bett, aber sie konnten nicht ein schlafen. Das Schicksal von Egzonios Vater hielt sie wach.

Da hatte Jahn eine Idee. „Komm, zieh dich an“, sagte er. „Wir hauen ab und kehren zu unseren Freunden in Enderia zurück! Vielleicht können wir helfen. Und damit der Alte

nichts merkt, verstecken wir das Gemälde unter meinem Bett! Okay?“

„Ja, okay“, stimmte Zoey zu. „Hoffentlich merkt er nicht, dass wir weg sind!“

Als die beiden in Enderia ankamen, liefen sie sofort in das Dorf der Zwerge. Dummerweise wussten sie nicht, in welchem der kleinen Häuser ihre Freunde wohnten. Zum Glück ging da eine Tür auf, und heraus kamen Egzonios, Gnomio und Twinkel. Als sie die Zwillinge sahen, baten sie sie sogleich ins Haus.

Zoey und Jahn erzählten ihnen, dass das Schicksal von Egzonios Vater ihnen den Schlaf raubte und sie ihm helfen wollten.

Gnomio erwiderte traurig: „Das könnt ihr vergessen. Niemand war je im Land der Pythons, da ist es viel zu gefährlich. Außerdem leben die Pythons Leben unter Wasser, und niemand kann lange genug tauchen, um bis auf den Grund des Wassers zu tauchen und Egzonios Vater zu retten. Vorher ist man schon lange erstickt.“

Zoey überlegte, dann sagte sie: „Wir könnten etwas aus unserer Welt besorgen, womit man nicht direkt erstickt.“

Egzonios machte große Augen. „So etwas gibt es? Dann bringt dieses Wunderding doch morgen her und erklärt uns, was es ist und wie man es anwendet. Ach ja, und ihr müsstet Gnomio noch beibringen, wie man schwimmt. Das kann er nämlich nicht.“

Als die Sonne aufging, verabschiedeten sich die Kinder und rannten wie ein geölter Blitz zurück zu dem magischen Portal.

Als sie im Schloss ihres Opas ankamen, war es früher Morgen. Die Geschwister frühstückten schnell, dann holten sie aus einem der Schränke ihres Opas vier Taucherausrüstungen mit Luftflaschen, die sie am Vortag dort gesehen hatten. Sie kehrten zurück in ihr Zimmer und verbarrikadierten mit einem Stuhl die Tür hinter sich. Sie waren bereit zum Aufbruch!

Als Zoey sich das Bild noch einmal genau ansah, bemerkte sie, dass im Hintergrund der gemalten Landschaft Egzonios und Gnomio zu erkennen waren. Sie drehte das Bild um. An die Rückseite der Leinwand war eine Landkarte der Welt Enderia geheftet. Begeistert zeigte sie Jahn die Karte, bevor sie sie in ihren Rucksack packte. Dann sprangen die beiden in das Bild.

Drüben, auf dem Weg zum Dorf, stießen sie auf einen weißen Babydrachen mit goldenen Spitzen auf dem Rücken. Er war weiß, und jeder seiner drei Köpfe hatte eine andere Augenfarbe – der eine hatte blaue Augen, der zweite grüne und der dritte rote. Das kleine Tier war verletzt, daher beschloss Jahn, ihn mit zu ihren Freunden zu nehmen und ihn gesundzupflegen.

Kapitel 3: Der Brief

Gnomios Mutter hieß Gertrude. Sie trug ein Bauernkleid und darüber eine Schürze. Ihre Haar, über dem sie ein weißes Kopftuch trug, war kastanienbraun, genau wie ihre Augen. Solange wie die Geschwister Gnomio das Schwimmen beibrachten, verarztete Gertrude den kleinen Drachen. Als Gnomio wenige Tage später schwimmen konnte, konnte

auch der Drache wieder laufen, springen und fliegen. Während Gertrude ihnen Sachen für die anstehende lange Reise einpackte, aßen die Freunde – mittlerweile waren sie zu sechst – zusammen zu Mittag. Dann schrieb Jahn einen Brief an den Opa, rannte zurück zum Wald, sprang durch das Bild in sein Zimmer im Schloss und legte den Zettel gut sichtbar auf den Nachttisch seines Großvaters.

In dem Brief stand:

*Lieber Opa,
wir wissen, dass Du nicht ehrlich zu uns warst. Du hast so getan, als gäbe es die Welt Enderia nicht, hast sogar das magische Gemälde von der Wand über dem Kamin genommen, bevor wir kamen – vermutlich, um uns zu schützen. Aber wir müssen nach Enderia, um Egzonios Vatter zu retten. Wenn es uns gelingt, werden wir wahrscheinlich nicht mehr zurückkommen. Auf Nimmerwiedersehen!*

*Deine Enkel
Zoey & Jahn*

Still und heimlich suchte Jahn alle Besitztümer der Zwillinge zusammen und kehrte zurück nach Enderia.

Am folgenden Tag, als der Opa die Kinder wecken wollte, stellte er fest, dass Zoey und Jahn verschwunden waren. Auch all ihre Sachen fehlten. Schließlich fand er den Brief auf seinem Nachttisch und las ihn.

Als er fertig war, runzelte er die Stirn und murmelte: „Also,

Kinder ... so geht's aber nicht!“ Fluchend sprang er ebenfalls in das Bild.

In Enderia eilte er sofort zum Dorf und dort zum Haus von Gnomios Mutter. *Die Kinder hätten niemals das magische Bild finden dürfen!*, dachte er auf dem Weg, und weiter: *Warum habe ich damals auf meinen Platz auf dem Thron von Enderia verzichtet und ihn meinem Bruder überlassen? Ich Dummkopf – ich hätte auch Imbrexi nicht verlieren dürfen an jenem Tag, wo sie im Alter von drei Monaten verschwand ... und an jenem Tag, als meine allerliebste Frau von den Pythons entführt wurde! Hoffentlich lebt sie noch. Und hoffentlich haben Zoey und Jahn noch nicht erfahren, dass sie in Wahrheit meine leiblichen Kinder sind ...*

Dann hatte er das Haus erreicht und stürmte hinein. Die Freunde waren noch nicht aufgebrochen, was den Großvater sehr erleichterte. Er sagte ihnen alles, was er zu sagen hatte, und am Tag darauf trainierte er die Kinder in verschiedenen Disziplinen, um seine Frau – die leibliche Mutter nicht nur von Zoey und Jahn, sondern auch von Prinzessin Imbrexi und Egzonios – zu retten.

Nach dem Training fragten die Geschwister ihn: „Warum hast du uns nicht von dir und unserer echten Mutter erzählt – und davon, dass sie gefangen im Verlies der Pythons sitzt? Wie bescheuert kann man denn sein?“

Der Opa erklärte ihnen seine Beweggründe und das leider alles, was er gesagt hatte, der Wahrheit entsprach.

Kapitel 4: Der große Clan

Jetzt, da sie bereit zum Aufbruch waren, gingen zum König – der in Wirklichkeit der Bruder des Opas war – und baten ihn um Hilfe bei der Rettung seiner Frau und seines Kindes.

Doch der König glaubte ihm nicht, dass er sein vor vielen Jahren verschollener Bruder war, und lachte nur, und seine Wachen lachten mit ihm. Er wollte sie alle sogar einsperren lassen, aber dann zeigte ihm der Opa ein Medaillon, das bewies, dass er ursprünglich aus diesem Schloss stammte und sein Bruder ihn nur als König hatte vertreten dürfen. Da wurde der bisherige König sehr kleinlaut und gab ihnen, ohne lange zu diskutieren, 10.000 seiner Männer mit. Er ließ seine Schmiede nach dem Vorbild der Taucherausrüstungen, die Zoey und Jahn mitgebracht hatten, weiterer Taucherausrüstungen für alle seine Krieger herstellen. So sollte die Armee hinab zum Verlies der Pythons tauchen und die Gefangenen retten können.

Gemeinsam schmiedeten sie einen ausgeklügelten Plan, wie sie die Pythons besiegen wollten. Sie schickten Boten zu allen Mitgliedern des Clans, einer großen Vereinigung von Verbündeten, um Hilfe zu erbitten. Von der Königin der Einhörner erbauten sie magische Hilfsmittel, die sie auch erhielten. Sie schickten Boten ins Land der Scheißer und baten um Stinkbomben, die an Land und unter Wasser funktionierten. Auch diese bekamen sie. Aus dem Land des ewigen Eises hoch im Norden besorgten sie sich magische Eisbomben, mit denen sie die Pythons einfrieren konnten, aus dem Wüstenreich im Süden Hitzegranaten, mit denen

sie das Wasser in Sekundenschnelle kochend heiß machen und verdunsten lassen konnten.

Als sie alles beisammen hatten, machten sie sich auf den Weg.

Kapitel 5: Das Ende der Pythons

Ohne Probleme tauchten alle auf dem Grund des Meeres hinab, ins Reich der Pythons. Bald hatten sie den Palast des Herrschers der Schlangewesen gefunden. Lautlos näherten sie sich der Mauer, als von drinnen, aus dem Schlosshof, plötzlich lautes Gezeter ertönte. Es war in der Sprache der Pythons und hörte sich ungefähr so an: „Fduksrdf kjbhdjvh(sky)djvir jeabhu isdhfkgvbrfbgiur wahfiovjdsilbaha euirhgoierljlird-jibhruo guaiezgra iguirueogufdhjbvh dfhgrsu!“

Übersetzt in Menschengsprache bedeutete das: „Hilfe, Hilfe! Mama, meine Python-Hose ist gerissen! Die war sehr teuer, einen Schuppentaler im T€dy-Billigmarkt.“ (In der Welt der Menschen war ein Schuppentaler ungefähr einen Cent wert.)

Als die anderen Python-Wachposten vom Missgeschick ihres Kollegen hörten, kamen sie alle in den Schlosshof und lachten ihn schallend aus. Die Truppe um Zoey und Jahn nutzte den Tumult und schlich ungesehen an ihnen vorbei. Da sogar Mamba, der König der Pythons, in den Hof gekommen war, um nach dem Grund der allgemeinen Heiterkeit zu sehen, konnten sie einfach durch das Schloss bis hinunter ins Verlies schleichen.

Nach längerer Suche entdeckten sie hier die Frau des Opas,

Prinzessin Imbrexi und auch Gnomios Vater und befreiten alle. Die Gefangenen jedoch waren zu schwach, den ganzen gefährlichen Weg durch das Schloss und in die Freiheit unbemerkt zurückzulegen. Gnomios Vater jedoch berichtete, König Mamba besäße einen magischen Stein, der in seiner Krone saß. Dieser Stein verfüge über die Macht, seinen Besitzer mitsamt beliebig vielen weiteren Personen überallhin zu teleportieren, wohin er wollte. König Mamba wusste nicht, wie der Stein funktionierte, deswegen hatte er Gnomio gefangen nehmen und foltern lassen. Doch der Zwerg hatte nichts verraten.

In einer Ecke des Verlieses entdeckten Zoey und Jahn einen Bogen mit mehreren Magnetpfeilen. Da kam ihnen eine Idee. Sie warteten, bis König Mamba wieder auf seinem Thron saß und vor sich hinschnarchte. Da schoss Zoey einen Magnetpfeil auf seine Krone, den sie vorher an einem Faden befestigt hatte. Damit zogen sie die Krone zu sich herüber. Nun konnten sie sich alle mit der Macht des magischen Steins zurück in Gnomios Heimatdorf teleportieren.

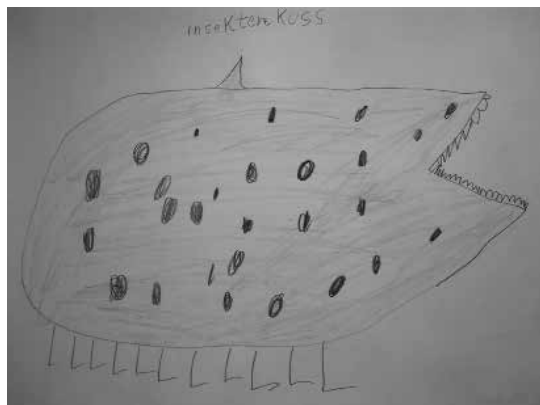
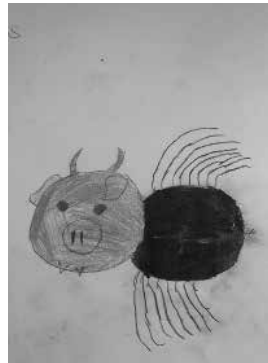
Kapitel 6: Die Erklärung

Es dauerte fast eine Woche, bis Egzonios Vater wieder fit war. Kaum waren die Freunde mit ihrer Armee aus Zwergen und Pferden daheim angekommen, bezog der Opa von Zoey und Jahn (der ja eigentlich ihr Vater war) wieder rechtmäßig seinen Thron über Enderia. Zoey, Jahn, Egzonios und Prinzessin Imbrexi erfuhren, dass sie in Wahrheit alle seine Kinder waren, also vier Geschwister anstelle von zweien. Nun erst

erfuhren sie auch seinen echten Namen – er lautete Phönix. Phönix hatte Zoey und Jahn einst als Babys in die Welt der Menschen gebracht, damit sie außer Gefahr waren, denn der böse Mamba trachtete ihnen nach dem Leben. Phönix hatte sie in einem Waisenhaus auf der Erde abgegeben, und später waren sie zu einer netten Familie gekommen.

Auch den Grund für Mambas Hass auf Phönix' Kinder erfuhren sie von ihrem Ex-Opa: „Einst spielte euer Bruder Egzonios Fußball – mit einem Ball, in dessen Leder eine spitze Reißzwecke steckte. Zufällig kam Mamba in seinem aufblasbaren Wasserbecken des Wegs, in dem er für Staatsgeschäfte den Ozean verlassen kann. Der Fußball mit der Reißzwecke traf das Becken und piekste ein Loch hinein – das ganze Wasser floss heraus, und Mamba schaffte es nur mit Mühe und Not lebend zurück in seinen Palast. Seither hat er allen meinen Nachfahren ewige Feindschaft geschworen. Deswegen entführte er auch eure Schwester Imbrexi!“

Zoey und Jahn blieben für die nächsten drei Jahre bei Phönix in Enderia, weil es dort so schön war und weil fürs Erste kein Krieg mehr diese Welt bedrohte. Doch wer konnte schon wissen, was die Zukunft für Zoey, Jahn und Enderia bringen würde ...?



Jasmin Anna Kirchen (15)
Die Geheimnisse von Hortania

Kapitel 1 (Mika)

Ich hatte längst aufgehört zu zählen, wie oft ich jetzt von Neuem versucht hatte, den Faden in die Nadel zu schieben. Diese ganze Tätigkeit, alles was wir hier machten, war so eine riesige Zeitverschwendung! Ach, wie gerne wäre ich jetzt woanders gewesen. Ich weiß nicht wo, aber ...

„Miktumala!“, unterbrach meine Mutter meine Gedanken.

„Mika“, korrigierte ich sie, bevor sie weitersprach, weil ich meinen vollständigen Namen nicht mochte. Was heißt „nicht mochte“ – er klang langweilig, er war viel zu lang und zu seltsam.

„Konzentrier dich auf das, was du tust, du bist schließlich diejenige hier im Dorf, die immer möglichst viele Kleider haben will, mit Stickmustern und allem Möglichen. Glaubst du, die nähren sich von selbst?“, herrschte sie mich an.

„Es ist mir egal, was oder wie oder wer auch immer das macht! Ich langweile mich. Jeden Tag dasselbe: waschen, nähren, melken, putzen – öde Frauenarbeit. Und nie passiert etwas“, antworte ich aufgebracht.

„Wenn du ordentlicher und schneller arbeiten würdest, würdest du dich auch nicht langweilen.“

Sie hatte mich nicht verstanden. Warum sollte sie mich auch verstehen? Sie langweilte sich ja nicht. Sie ging voll in ihrer eintönigen Arbeit auf.

Wütend schmiss ich Nadel und den Faden zu Boden, was

vermutlich eher lustig als dramatisch aussah. Das wiederrum machte mich nur noch wütender .

„Miktu-“, hob meine Mama gerade wieder an. Aber ich rannte schon aus der Nähstube nach oben in mein Zimmer und stellte mich ans Fenster.

Der Anblick beruhigte mich irgendwie. Wenn ich rausgucke, habe ich einen schönen Blick auf die Schmiede und eine Bäckerei. Ich sah Kutschen und Wege und Straßen, die wild durcheinander verliefen, gesäumt von viele Häusern, allerdings konnte ich von meinem Fenster aus nicht sehen, wo sie endeten. Ich musste mir bei dem Anblick immer vorstellen, dass es dort, wohin die Straßen führten, aufregender war als hier. Genau genommen glaubte ich, dass es in jedem Land aufregender war als hier. Doof war nur, dass wir nicht in die anderen Länder reisen durften. Irgend so ein komisches, uraltes Friedensabkommen zwischen sämtlichen Völkern Hortanias.

Wenigstens etwas Aufregendes hatte ich aber – eine ganz besondere beste Freundin. Eine Elfe! Und das Beste daran war, ich musste nur ihren Namen rufen, und schon erschien sie. Also beugte ich mich aus dem Fenster. Doch bevor ich rufen konnte, zog mich plötzlich von hinten jemand zurück.

Ich drehte mich ruckartig um.

„Was zum ...? *Lia!* Was für ein Zufall, ich wollte dich gerade rufen.“ Ich umarme die Elfe stürmisch.

„Du, kann ich heute bei dir schlafen?“ Sie sah mich aus ihren wunderschönen großen blauen Elfenaugen an. In diesen Augen konnte man sich echt verlieren, darum durfte man sie

auch nicht lange anstarren. Erstens war das unhöflich, und zweitens konnte man irgendwann den Blick nicht mehr von ihr nicht mehr losreißen. Auf Jungs wirkte ihr Anblick sogar noch stärker.

Ich sah sie an. „Ähh ... was hast du noch mal gesagt?“

„Ob ich bei dir vielleicht schlafen kann“, wiederholte sie.

„Klar“, antwortete ich schulterzuckend. Lia übernachtete oft bei mir, weil sie ziemlich viele Probleme mit ihren Leuten hatte.

„Was ist diesmal bei dir los?“, fragte ich.

Sie seufzte und wir setzten uns nebeneinander aufs Bett.

„Wieder mal Ärger mit deiner Familie?“, erkundigte ich mich.

„Sie *sind* nicht meine Familie, wie oft soll ich dir das noch erklären?“, verbesserte mich Lia genervt. Ich vergaß irgendwie immer, das es bei Elfen keine richtigen Familien gab. Bei ihnen war alles irgendwie ziemlich kompliziert, weil Elfen keine richtigen Eltern hatten. Sie tauchen einfach irgendwann irgendwo auf und wissen dann selber nicht, wo sie hergekommen sind. Sie leben zwar zusammen, aber eigentlich haben sie alle verschiedene Bestimmungen. Und unter diese Bestimmungen sind sie untergliedert.

Lia lebte normalerweise, wenn sie nicht gerade bei mir übernachtete, im Elfenschloss, weil sie dazu bestimmt ist, eine Elfenprinzessin zu sein.

„Sie wollen mich verheiraten!“, unterbrach Lia meine Gedanken.

Ich sah sie fragend an.

„Sie wollen, dass ich irgend so einen blöden Elfenprinz heirate, weil er auch dazu bestimmt ist, irgendwann das Elfenreich zu regieren.“

„Aber ... aber es gibt doch bei euch gar nicht so was wie ‚heiraten‘. Oder ‚eine Familie gründen.‘“ Wie gesagt, die Welt der Elfen war echt kompliziert.

„Nun ja, die Nachfolger des Königsthrons sollen offenbar heiraten, vielleicht, um herauszufinden, ob Elfen nicht doch Kinder zeugen können. Und ... ohh, im Grunde genommen hab ich von alldem genauso wenig Ahnung wie du.“ In Lias Stimme lag etwas Verzweifeltes und Trauriges.

„Ich *will* ihn nicht heiraten, ich will nicht Königin werden, und ich will nicht versuchen, Kinder zu zeugen, herauszufinden, wie sich Elfen vermehren. Nur, weil es bis jetzt keiner geschafft hat, das herauszufinden.“

Ich legte meiner Freundin einen Arm um die Schulter. Und mein einziges Probleme bestand darin, dass mein Leben langweilig war ...

Hinter uns hörte ich ein Surren. Ich musste mich nicht umdrehen, um zu wissen, dass mein zweiter bester Freund eingetroffen war.

Nick war fast so besonders wie Lia. Denn Nick war eine Mencke – halb Mensch, halb Mücke. Im Grunde ein recht lustiger Anblick.

Nick hatte den winzigen Körper einer Mücke und den Kopf eines Jungen. Vernehmlich sprechen konnte er nicht, obwohl er das Gehirn eines normalen Menschen besaß. Sein Vater war ein ganz normaler Mensch. Seine Mama hatte er

leider nie kennengelernt, aber ich ging davon aus, dass sie eine Mücke gewesen war.

Nick hatte eine Menge Geschwister, allerdings sahen nicht alle so aus wie er. Manche seiner Geschwister waren das genaue Gegenteil von ihm, sie hatten zum Beispiel den Körper eines Menschen, dafür aber den Kopf und das Gehirn einer Mücke. Komischerweise konnten sie menschlich sprechen.

„Oh ... hey, Nick.“ Auch Lia hatte seine Anwesenheit bemerkt. Wir drehten uns gleichzeitig um. Nick lächelte uns an.

„S-ss s ssss ss ss“, begrüßte er uns. Ich musste immer lachen, wenn er versuchte zu ... ja, sollte man es „sprechen“ nennen?

„Er fragt, ob wir was zusammen unternehmen wollen“, übersetzte Lia sofort. Sie verstand die Menckensprache ohne Mühe.

Ich lächelte und nickte. „Ich hätte da auch schon eine Idee ... beziehungsweise denke ich oft über etwas nach und wollte mit euch darüber sprechen“, fing ich an. Lia sah mich aufmerksam an, Nick ebenso.

Und ich erzählte ihnen von meinem Plan ...

Kapitel 2

„Hey, darüber hatte ich auch schon nachgedacht“, rief Lia anschließend. Tatsächlich hatte sie nicht erst einmal darüber nachgedacht.

Mika hatte ihnen soeben vorgeschlagen, gemeinsam auf Entdeckungsreise durch Hortania zu gehen, weg von zu Hause, um Neues herauszufinden, Geheimnissen auf den Grund

zu gehen, Antworten zu sammeln und einfach einmal vom langweiligen Alltag wegzukommen – und von Typen, die einen heiraten wollten.

Alle waren begeistert von dieser Idee, aber es gab zwei Haken: Erstens durfte niemand das Land, in dem er lebte, verlassen. Dies war vorrangig ein Problem für Mika, denn Elfen konnten sowieso überall unbemerkt erscheinen, wo sie wollten. Und Menckenrasse hatte kein eigenes Land, Nicks Verwandtschaft flog sowieso überall herum.

Der zweite Haken war ziemlich offensichtlich: Sie konnten nicht einfach so abhauen.

Oder doch?

„S-ss ssss s ssssssss ss s ss sss sss ss?“, sprach – oder besser gesagt: sumnte – Nick, was alle dachten. Woraufhin Lia sofort übersetzte:

„Nick meint, dass wir nicht einfach so von zu Hause verschwinden können. Schließlich sind du und Nick noch Kinder, und ihr werdet vermutlich sofort vermisst. Außerdem darfst du, liebe Mika, nicht in andere Länder einreisen.“

„Du bist doch selber noch fast ein Kind, Lia! Lass das mal unsere Sorge sein. Und außerdem wird Nick bestimmt nicht gesucht werden – er fliegt doch ständig überall rum. Ich werde so lange nicht vermisst werden, bis die merken, dass ich weg bin“, konterte Mika mit zufriedener Miene. „Dann sind wir hoffentlich schon weit genug weg, sodass sie uns nicht mehr finden. Abgesehen davon – irgendwann kommen wir ja zurück.“

Lia wollte eigentlich gerade zu diskutieren anfangen, dass sie

keineswegs ein Kind war, denn ihr Alter war ja unbekannt. Aber sie nickte nur.

„S-ss ssss ss ss ss ssssss ss ssssss ssss ssss sss s s sss ss ss!“ Nick lächelte selbstzufrieden. Mika sah ihn fragend an, aber Lia nickte auch.

„Nick meint, wenn wir wirklich sicher sind, sollten wir am besten schon heute Nacht aufbrechen. Lasst uns unsere Sachen packen und uns dann alle noch mal bei dir treffen!“

Mika nickte.

Man konnte jedem der drei Freunde ansehen, wie aufgeregt sie waren. Nick verschwand als Erster. Lia umarmte noch schnell Mika zum Abschied. „Wir sehen uns nachher“, sagte sie. Im Kopf ging sie schon durch, was sie alles einpacken wollte. Sue musste nicht einmal sparsam mit ihrem Gepäck sein, denn mit ein bisschen Elfenmagie konnte sie ihre Tasche so verzaubern, dass diese unglaublich tief und geräumig wurde. Wozu war man schließlich eine Elfe?

Mika packte ebenfalls schon in Gedanken ihre Tasche. Lia winkte ihr noch mal zu und verschwand ebenfalls.

Kapitel 3 (Nick)

„S-ss s ss ss sss sss ss sss ss“, summte ich vor mich hin. Ich war total aufgeregt! Ich würde mit der bezaubernden Lia und meiner guten Freundin Mika weggehen. Ganz weit weg! Innerlich hoffe ich irgendwie, dass wir auf unserem Weg meine Mama finden würden, auch wenn ich davon nicht wirklich ausging.

Schon von Weitem hörte ich das Gesumm meiner Geschwi-

ster. Irgendwo unter ihnen war auch mein Dad.

Ich flog auf sie zu. „Ssssss“, begrüßte ich alle.

„Wo warst du?“, fragte Samu, einer meiner älteren Brüder.

„S-sss s ss ssssss“, antwortete ich.

Samu nickte. Er hatte den Körper eines Menschen, dafür aber den Kopf einer Mücke. Er konnte sprechen, aber hatte das Gehirn einer Mücke. Um es kurz zu sagen, er war das genaue Gegenteil von mir. Aber in unserer Familie verstand jeder jeden – die Erklärung, warum Samu auch mein Gesumm verstanden hat. Ich nickte noch ein paar anderen zu und flog in mein Zimmer.

Mit den Zähnen ergriff ich eine Umhängetasche und überlegte, was ich brauchte. Kleider schon mal nicht, schließlich hatte ich den Körper einer Mücke. Etwas Seife packte ich trotzdem ein. Mückenkörper hin oder her, waschen musste ich mich auch. Dann packte ich noch ein paar kleine Flaschen sowie etwas Essen ein, dazu meinen Teddy und ein Familienfoto. Oh, Mann – so eine Tasche zu packen war ganz schön schwer. Fliegen zu können war zwar ziemlich cool, aber manchmal hätte ich schon gern zwei brauchbare Arme und Beine gehabt.

Es klopfte.

„S-sssss ss?“, rief ich.

Mein Vater kam herein. Ich flog auf ihn zu, worauf er mir über den Kopf strich.

„Hab dich hier herumwerkeln gehört und dachte, ich sehe mal nach“, lachte er. „Was machst du eigentlich?“ Er sah mich fragend an.

„S-sss ss sss ss ss“, erklärte ich.

„Nickolas, *sprichst* du bitte mit mir?“, ermannte er mich.

Ich verdrehte die Augen. „Ich werden wille weg gehen für lange“, stotterte ich. Ich konnte ein wenig „sprechen“, wir nahmen alle Unterricht bei Samu, aber es fiel mir sehr schwer, darum tat ich es nicht oft. Und meistens verstand man mich dann noch schlechter als wenn ich mich auf meine Mückenart verständigte. Mein Dad wollte allerdings, dass ich es tat, in seiner Gegenwart zumindest. Obwohl er komplett Mensch war verstand er auch unsere Sprache, das hatte ihm wahrscheinlich meine Mom beigebracht.

Dad grinste schief. „An deiner Sprachkunst musst du noch arbeiten. Kein Wunder, wenn du nie bei den Unterrichtsstunden deines Bruders dabei bist! Und jetzt erzählst du mir auch noch, dass du für länger weg willst. Was soll ich dazu sagen? Am besten nichts oder?“ Er grinste erneut, und ich nickte.

Mit einer sanften Bewegung nahm er mir die Tasche von der Schulter und stöberte darin herum. Als er meinen Teddy entdeckte, schmunzelte er, und ich fühlte mich ein bisschen unwohl. Als er mir die Tasche wieder gab, ließ er noch etwas hineinfallen. Ich konnte nicht sehen was es war.

Ich sah ihn fragend an.

„Zu deinem fünftausendvierhundertsten Geburtstag“, sagte er augenzwinkernd. Ich errötete leicht. Wir zählten unser Alter in Tagen, was eigentlich bedeutete, dass ich jeden Tag Geburtstag hatte. Aber wir feierten die Geburtstage nur in Zweihunderterschritten, was bedeutete, ich hatte alle zwei-

hundert Tage Geburtstag. Ziemlich cool eigentlich.

Er hängte mir die Tasche wieder um und streichelte mir noch mal über den Kopf. „Komm bald wieder, Nicky“, verabschiedete er sich.

Ich nickte. Und flog los, in Richtung Mika.

Kapitel 4 (Mika)

Ich setzte mich auf mein Bett und wartete mit Nick auf Lia. Pünktlichkeit war nicht unbedingt ihre Stärke. Ich drehte mich zur Seite – und schrak zusammen.

„Mann, Lia! Wie lautete noch dieses Sprichwort: Wenn man an den Teufel denkt ...?“

„Was soll denn das heißen?“ Sie sah mich verwirrt an.

Ich winkte ab. „Nicht so wichtig. Wir müssen uns über wichtigere Sachen unterhalten. Zum Beispiel, wohin wir gehen.“

Ich sah jeden kurz an.

Es war bereits dunkel, und meine ganze Haut kribbelte beim Gedanken daran, dass wir gleich losgehen würden Richtung Wer-weiß-wohin? und Wer-weiß-genau-wie-lange? Endlich lag einmal etwas Aufregendes vor mir!

Ich lächelte in mich hinein. Nick sagte irgendwas zu Lia, und Lia flüsterte etwas zurück. Konnten sie mich nicht in ihre Gespräche einbeziehen? Aber selbst mein Ärger konnte die Glücksgefühle in meinem Bauch nicht kaputtmachen.

„Ich finde, wir sollten zunächst in Richtung Elfenreich gehen“, erklärte Lia. „Durch mein Land kommen wir leicht und ohne Mühe. Außerdem wird kaum jemand etwas sagen, wenn du gesehen wirst Mika. Schließlich bin ich die zukünf-

tige Elfenprinzessin! Wenn wir durch das Elfenreich durch sind, können wir schauen, wie es weitergehen soll.“

„S-sssss ss ssss ss ss sssssss ss“, meldet sich Nick zu Wort.

Lia setzte gerade an, Nicks Worte zu übersetzen, aber ich unterbrach sie, weil ich glaubte, dass ich es ausnahmsweise verstanden hatte: dass er nämlich die Idee von Lia gut fand. Aber nebenbei erwähnt fand ich sie auch ziemlich gut.

Ich sah Lia an und lächle: „Dann lasst uns aufbrechen!“

„Wir brauchen nicht einmal zu Fuß zu gehen. Ich muss nur ein bisschen Elfenmagie anwenden, dann kann ich so viele Leute ins Elfenreich mitnehmen, wie ich will“, erklärte Lia feierlich.

„Moment noch, ich muss noch kurz was erledigen“, warf ich schnell ein.

Ganz herzlos bin ich ja schließlich nicht. Ich würde zumindest einen Zettel hinterlassen, auf dem stand, dass es mir gut gehen würde und dass ich meine Familie lieb hatte. Oder so ähnlich, irgendwas in dieser Richtung.

Ich schlich die Treppe runter ins Wohnzimmer und schnappte mir einen Zettel und einen Stift. Was ich vorhatte, fühlte sich auf einmal so unwirklich an, sodass ich mir kurz unsicher war, ob ich auch das Richtige tat. Aber bevor ich es mir anders überlegen konnte, hatte ich den Zettel geschrieben und ihn gut sichtbar auf den Esstisch gelegt.

Noch immer nachdenklich tapste ich zurück in mein Zimmer. Lia grinste breit. „Auf geht’s!“ Sie warf ein wenig dünnen zarten Sand in die Luft. Hastig griff ich nach meinem Rucksack, dann fielen mir auch schon die Augen zu.

Kapitel 5

Sie standen in Lias Zimmer. Allerdings war es weit mehr als nur ein Zimmer – es war riesig. Weder Nick noch Mika waren jemals in Lias Reich gewesen, und man sah ihnen an, dass sie fasziniert waren. Ihnen lief beinahe der Speichel aus dem Mund, und ihre Augen weiteten sich immer mehr. Die Einzige, die gelangweilt guckte, war Lia. Sie kannte dies alles, es war nichts Neues für sie. Alles in dem Zimmer sah auf gewisse Weise magisch aus, es glänzte und funkelte. Die Aussicht aus dem Fenster war unbeschreiblich, überall wimmelte es vor fliegenden Elfen.

„Wow“, staunte Mika.

„Ja, ja. Übertreib nicht“, gähnte Lia. Sie konnte das Staunen der beiden nicht nachvollziehen, schließlich mochte sie ihre Heimat nicht besonders.

Es klopfte. Jetzt riss auch Lia die Augen auf, allerdings vor Schreck.

„Nick, Lia – unter mein Bett, sofort!“, zischte Lia. In Richtung Tür rief sie:

„Einen Moment!“ Als sie sicher war, dass man Mika und Nick nicht mehr sehen konnte, riss sie die Tür auf.

„Phenelophen?“ Mit allem hatte Lia gerechnet, aber nicht mit dem Prinzen! Der war wirklich der Letzte, den Lia jetzt sehen wollte.

Phenelophen räusperte sich. „Ähm ... ja. Ich freue mich auch, dich zu sehen, Prinzessin Kamiliana. Wir waren verabredet.“

Im Hintergrund ertönte ein leises Summen. Lia hoffte, dass der Prinz es nicht gehört hatte.

Unterdessen hielt sich Mika unter dem Bett den Mund zu. *Kamiliانا!* Lia hatten ihnen nie verraten, dass Lia gar nicht ihr vollständiger Name war. Schämte sie sich für den Namen? Das fragte sich auch Nick. Nick hatte seine Überraschung über den neuen Namen nicht zurückhalten können. Mika fand das irgendwie witzig – er war der Winzigere von ihnen und hatte es trotzdem nicht hinbekommen, sich zu beherrschen.

„Ich gehe kurz nach nebenan, mich frisch machen“, wick Lia dem Prinzen aus und verschwand aus dem Zimmer.

Phenelopen ging zielstrebig auf das Bett zu: „Kommt darunter hervor!“

Mika zuckte zusammen und kroch langsam nach draußen. Hinter ihr kam Nick rausgeflogen. Wäre Mika nicht so erschreckt gewesen, hätte sie sich sicherlich die Zeit genommen, den jungen Adligen näher zu betrachten. Er war fast so hübsch wie Lia.

„Was habt ihr hier verloren?“, fragte der Prinz.

Mika reckte nur die Nase in die Luft und hoffte, dass sie mutig und stark rüberkam. Innerlich betete sie, Lia möge möglichst schnell wiederkommen.

„S-sss sss sss ss sss ss sssssssssss“, antwortete Nick stattdessen aufgebracht und in der Annahme, dass der Prinz ihn nicht verstehen würde. Worin er sich aber täuschte!

„So redet niemand mit mir!“, herrschte Phenelopen Nick mit erhobenen Finger an. Nick war so geschockt, dass er nichts außer einem verwirrten Blick zustande brachte.

Da wurde mit Schwung die Tür aufgerissen.

Kapitel 6 (*Mika*)

Ich betete, dass es Lia war, die da hereinkam. Aber als die Tür aufschwang, fielen mir fast die Augen aus dem Kopf. Herein kam ... ja, was war das eigentlich? Ich kenne nicht allzu viele Wesen Hortanias, aber etwas sagte mir, dass dies Trolle sein mussten, oder zumindest so etwas in dieser Art. Die Kerle waren haarig und groß und sie grün. Eigentlich mag ich Grün, doch dieses Grün war irgendwie schlammig – ekelhaft! Ihre Unterkiefer standen so weit vor, dass es wirkte, als würden sie gerade ihre eigene Oberlippe auffressen.

Ich blickte unsicher zu Nick, der so aussah, als würde er jeden Moment ohnmächtig werden. Mein Blick wanderte zu dem Elfenprinzen, der süffisant grinste. „Nun ja ... Ich wusste, das Lia – wie soll ich es nennen? – Geheimnis hatte. So, so. Ein Menschenmädchen und ein ... was bist du?“ Er wandte sich Nick zu. Ich hatte große Lust, dem „Prinzen“ ins Gesicht zu spucken.

Nick streckte ihm die Zunge raus und sagte gar nichts. Ich lächelte und antwortete an seiner Stelle: „Er ist eine Mencke. Interessant, wie wenig du dich mit den Geschöpfen Hortanias auskennst ... und so was soll unsere schlaue Lia heiraten?“ Irgendwie hatte ich gerade ziemlich viel Mut.

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich allerdings nicht. „Ich glaube, ich kenne mehr Geschöpfe persönlich, als du jemals gesehen hast. Falls du denn überhaupt jemals mehr als zwei andere Arten gesehen hast. Und nur zu deiner Information: Deine Meinung zu Elfenbräuchen wie etwa der Hochzeit zwischen Regenten interessiert mich nicht!“ Jetzt veränderte

sich seine Miene doch, wurde hart und böse. Ich fing an zu beten, dass Lia endlich zurückkäme, und starrte zur Tür, genau wie Nick. Dabei versuchte ich, die Trolle im Raum nicht anzusehen. Sie machen mir Angst.

„Ihr braucht gar nicht so auf die Tür starren. Eure Freundin wird nicht wieder hereinkommen. Denkt ihr vielleicht, die Trolle sind nur aus Zufall hier? Ich hatte eigentlich vor, nur Lia zu fangen und einzusperren, da ich mitbekommen hatte, dass sie von hier fortgehen will. Ich wollte das Risiko nicht eingehen, dass mit der Hochzeit etwas schiefgeht. Ich meine, stellt euch doch mal vor, dass ganze Elfenreich zu beherrschen – diese Macht kann ich mir nicht entgehen lassen. Zum Glück kam Lia vor ihrer Flucht nicht bloß noch einmal hierher, sie brachte sogar noch ihre Verbündeten mit – ein Mädchen und ein Menckedingens – wie auch immer, ist mir auch egal.“ Er sah mich an. „Ich weiß nicht, ob du es weißt, aber Menschen dürfen ihr Land nicht verlassen. Und wie der Zufall es will, haben Trolle Menschen sehr gerne ...“ Er starrte Nick nachdenklich an „Und dich kann ich zerquetschen lassen oder so.“

Ich empfand jähen Hass. Gleichzeitig entwickelte sich irgendwo in mir drin schreckliche Angst.

„Ss sss sss !“, schrie Nick.

Phenelophen lachte. „Lia geht es gut. Zwei meiner grünen Freunde haben ihr einen Himmelstrunk eingeflößt. Sie wird in einen tiefen Schlaf fallen, der umso mehr ihrer Erinnerungen auslöschen wird, je länger sie schläft. Und es liegt praktisch an euch, wie lange ich sie schlafen lasse.“

Nick riss entsetzt den Mund auf.

Ich atmete scharf ein. „Weck sie sofort auf!“, schrie ich.

Er schüttelte den Kopf und sagte etwas zu den grünen Viechern. Ich versteifte mich, als zwei der Kreaturen auf mich zukamen ...

Kapitel 7 (Nick)

„Ss sss ssss ...“ Konnte ich weinen? Wenn ja, dann würde ich es gleich tun. Das hier war alles zu viel für mich! Tatenlos musste ich mitansehen, wie Mika von den missratenen Höllenausgeburten des Prinzen hinausgeschleift wurde, während Lia in einem Schlaf des Vergessens lag. Und ich? Ich war mit diesem Phelophilo, oder wie er hieß, allein im Raum! Ich fragte mich, wieso ich keinen menschlichen Körper besitzen konnte, um mich damit zu verteidigen? Ich fühlte mich hilflos so unnützlich.

„Ich habe tatsächlich einmal von Mencken gehört“, sagte der Prinz. „Ihr dürft anscheinend in jedes Reich fliegen, weil ihr selbst kein eigenes habt oder so ähnlich. Damit könntest du mir bei etwas behilflich sein ...“

Konnte das sein Ernst sein? Erwartete er ernsthaft von mir, ihm zu helfen – bei was auch immer? Ich starrte ihn böse an. Doch er lachte nur.

„Ich wusste, dass du dich zieren würdest, mein Angebot anzunehmen. Aber es ist deine Sache, wenn du deine einzige Chance zu überleben ignorieren willst ... Ich will es mal so formulieren: *Mein* Leben ist es ja nicht!“

Er näherte sich mir langsam. Und ich kniff die Augen zu und

betete für Lia, für Mika, für mich und für meinen Teddy ...
Nichts geschah. Langsam wurde ich ungeduldig.
Vorsichtig öffnete ich ein Auge – und riss gleich darauf erschrocken beide weit auf!
Vor mir lag Phenelopipap. Seine Augen waren ganz komisch milchig, und seine Haut schimmerte grau. Ich wusste nicht, ob ich jetzt noch mehr Angst haben sollte, und blickte mich langsam um.
Neben dem Prinzen stand ... ein Elf?
Der Fremde musterte mich lächelnd. „Hallo. Ich bin Loi.“
Jetzt war ich wirklich kurz davor zu weinen! Ich dankte innerlich der höheren Macht, die mein Herz davor bewahrt hatte, vor Angst stehenzubleiben.
„Ich bin ein guter Freund von Lia“, ergänzte er.
Sollte ich ihm glauben? Ich meine, immerhin hatte er mich gerade vor dem Tod bewahrt.
„Sssssssssssssssssssssssss-ssss“, versuchte ich die Gesamtsituation kurz zusammenzufassen und gleichzeitig zu testen, ob er mich verstand.
„Ja, ich weiß. Und ich denke, ich habe gerade noch rechtzeitig eingegriffen. Ich beschatte den Prinzen schon seit Längerem und wusste von seinen bösen Plänen. Lia und dem Mädchen geht es gut.“
Ich riss erneut die Augen auf, diesmal allerdings aus Freude. In diesem Moment wurde die Tür ein weiteres Mal aufgerissen, und herein gestolpert kamen – eine zerzauste Mika und eine immer noch wundervoll aussehende Lia. Mir rollte Wasser aus den Augen. Ich weinte.

Zitternd flog ich auf Lia zu, doch die rannte auf Loi zu und küsste ihn. Sie *küsste* ihn! Liebte sie ihn etwa? Ich knurrte leise. Wieso hatten wir bisher nichts von ihm gewusst?

Kapitel 8 (Mika)

Ich war mehr als erschöpft, nach allem, was in den letzten Minuten passiert war. Ich hatte Abenteuer erleben wollen, aber das war für meinen Geschmack ein bisschen zu viel Abenteuer gewesen. Meine Arme taten schrecklich weh, weil die Ungetüme mich so fest gepackt hatten. Zum Glück hatte dieser Loi uns gerettet – wie er es genau gemacht hatte, konnte ich gar nicht sagen. Auf einmal waren die grünen Trolle fort, und er versicherte mir, dass alles gut würde. Ich glaube, das Elfenreich birgt mehr Geheimnisse, als die meisten wissen.

Dann kam Lia auf mich zugestolpert und meinte, wir sollten in ihr Zimmer zurückkehren, zu Nick. Sie sagte, es sie nicht so wichtig, wie und was und wer, wichtig sei nur auf das Hier und Jetzt und dass wir lebten. Sehr erwachsen und gefasst, unsere Lia.

Ich runzelte die Stirn. „Und jetzt? Wie geht’s weiter?“
Plötzlich sank Nick vor uns zu Boden. Loi sprang blitzschnell vor und fing ihn auf.

„Keine Sorge, ihm ist nur alles vermutlich gerade etwas zu viel geworden“, sagte er.

Oh ja, mir war alles auch gerade etwas zu viel. Aber ich versuchte, damit umzugehen, was mir im Gegensatz zu dem armen Nick ganz gut gelang.

„Die Ältesten sind bereits benachrichtigt“, erklärte Loi ruhig. „Es wird alles gerichtet werden. Von Lia weiß ich von eurer geplanten Reise. Und ich denke, ich kann euch unterstützen.“

Mein Gesichtsausdruck wurde vermutlich gerade von Minute zu Minute verwirrter. Ich schaute zu Lia hinüber, die jetzt Nick im Arm hielt, doch sie starrte nur verlegen zu Boden. Ich war enttäuscht von ihr – warum hatte sie mir nie etwas von Loi erzählt?

Ich verdrängte die Frage. Wichtiger war, was Loi gerade gemeint hatte, als er sagte, er könne uns unterstützen. Wieso wusste er über unsere Pläne Bescheid? Ich war verwirrt.

Lia sah auf und suchte meinen Blick. „Loi kennt jemanden, dem er mal geholfen hat, eine sehr weise Person.“

Ich reagierte immer noch nicht, nickte nur. Was Loi offenbar als Zustimmung sah, denn er schnipste mit den Fingern, und prompt rieselte dieses Feenstaubzeugs durch die Luft auf uns herab.

Das ging mir jetzt etwas schnell, aber wehren konnte ich mich nicht.

Die folgende Reise war ganz anders als die mit Lia und ihrem Feenstaub. Diesmal konnte ich sehen, wie wir „reisen“, es war, als würden wir in irrsinnig schnell über die umliegenden Länder hinwegschweben. Unter mir sah ich Riesen und Zwerge und unzählige andere fremdartige Wesen. Mir wurde etwas schummrig, denn mein Körper war nicht an so etwas gewohnt. Ich schloss die Augen.

Als ich sie wieder aufmachte, kam unter uns ein Wald in

Sicht. Wir näherten uns jetzt schnell dem Boden, und ich bekam Angst, dass wir aufgrund unserer hohen Geschwindigkeit nicht mehr rechtzeitig bremsen konnten – aber wir landeten geschmeidig und sanft, was ich wirklich nicht erwartet hatte.

Ich sah mich um. Überall waren Bäume und Laub. Neben mir stand Lia, immer noch mit dem ohnmächtigen Nick im Arm, und vor mir Loi, der uns aufforderte, ihm zu folgen. Er ging auf einen Baum zu und verschwand darin. Perplex blieb ich stehen.

Kapitel 9

Lia prallte von hinten gegen Mika. „Warum gehst du nicht weiter?“ Mit ausdruckslosem Gesicht schritt sie an Mika vorbei, auf den Baum zu, und ging anmutig durch ihn hindurch, so als würde sie das jeden Tag machen. Mika folgte ihr zögernd.

Das Innere des Baums war hell erleuchtet und unbeschreiblich schön, sodass selbst Lia für einen Moment sprachlos war. Sie blickte zu Loi, der scheinbar mit einer Wand redete. Lia blinzelte und ging auf ihn zu. „Loi?“, fragte sie.

„Darf ich vorstellen: Herr Jelloschkenies.“

Lia musterte die Wand, und plötzlich konnte sie schwache Gesichtszüge im Holz ausmachen. Und dann hörte sie ein dunkles Lachen. Eine Gestalt trat aus der Wand hervor. Sie schien aus seltsam geschwungenen Ästen zu bestehen und hatte einen langen Bart. Lia schluckte. Mika, die langsam aus ihrer Starre erwachte, tat dasselbe.

„Ähm ... Hallo!“, brachte Lia heraus. Da spürte sie, wie sich etwas in ihrem Arm regte. Nick wachte auf. Als er Herrn Ast sah, wie Lia den Fremden für sich getauft hatte, erschrak er heftig, und Lia bekam Angst, dass diese Begegnung vielleicht zu viel für sein kleines Herz sein könnte. Bevor sie etwas tun oder sagen konnte, trat Herr Ast vor und legte einen seiner Auswüchse sanft auf Nick.

„Ich werde dafür sorgen, dass er sich beruhigt, und ihn an das erinnern, was er von mir will“, sprach das Baumwesen mit unendlich tiefer Stimme.

„Was will er den von Ihnen?“, stotterte Mika.

Herr Ast lachte. „Na, ein jeder von euch dreien ist doch mit einem Wunsch oder einer Bitte von zu Hause fortgegangen. Ich weiß es, denn ich kann eure Gedanken lesen. Über eure Gedanken habe ich mich bereits mit Loi unterhalten.“

Loi sah beschämt zu Boden.

Mit einem Mal empfand Lia eine tiefe innere Ruhe, und sie sah, dass es Mika genauso ging. Vermutlich hatte das Astwesen auch sie beruhigt.

Nick erhob sich in die Luft und sprach mit monotoner Stimme: „Ich will meine Mom!“

Mika starrte Nick an. Nein, alle starrten Nick an. Außer Herrn Ast. Der nickte nur gütig und sagte: „Schließ deine Augen und sag mir, was du siehst.“

Nick tat wie geheißen. Herr Ast legte ihm eine Hand auf den Kopf.

Es war ganz still.

„Ich sehe meine Mom“, rief Nick plötzlich. „Sie muss flie-

hen, sie rennt ... Sie fliegt. Sie muss sich verstecken. Sie wird gejagt. Nein! Mama! Sie liegt am Boden. Ich will nicht, dass sie verletzt ist!“ Eine Träne kullert aus seinem Auge.

„Sie wurde verfolgt, weil sie anders war“, erklärte Herr Ast ruhig. „Ein Geschöpf wie sie gab es nur einmal. Die anderen Arten akzeptierten sie nicht. Sie wurde vernichtet. Daraufhin kamen die Waldgeister und bestrafte alle jene, die sie gejagt hatten. Sie sorgten dafür, dass ihre Nachfahren an einem anderen Ort ein friedliches Leben führen durften. Niemand durfte deiner Familie etwas antun, jedes Geschöpf sollte fortan das Recht haben, frei zu leben. Deine Mutter ruht nun in Ewigkeit in einer anderen Welt. Und von dort beschützt sie dich.“

„Ich kann sie schlafen sehen“, murmelte Nick. „Ich kann sie sehen ... dort ist sie, glaube ich.“ Er öffnete die Augen wieder und schwebte zur Seite. „Ich habe sie gesehen“, wiederholte er immer wieder.

Herr Ast winkte jetzt Lia zu sich. Zitternd wartete sie darauf, dass er auch ihr eine Hand auf den Kopf legte, aber das passierte nicht. Stattdessen sprach er: „Stell deine Frage – eine einzige. In deinem Kopf sind sehr viele Begehrlichkeiten. Ich kann nicht spüren, welches dir die wichtigste ist.“

„Wie sind wir entstanden?“, stieß Lia hervor. „Wie bin *ich* entstanden?“

„Deine Frage ist gar nicht schwer zu beantworten. Elfen entstehen auf eine ganz wunderbare Art und Weise. Hmm ... wo soll ich anfangen? Ich denke, am besten bei der Entstehung des Elfenreiches. Dort, in diesem besonderen Gebiet, trifft nahezu alles Gute zusammen – Glück, Freude, Sym-

pathie, Glanz. Die Energieströme von allem Schönen, das auf der Welt passiert, kreuzen sich dort – warum, das weiß niemand genau. Ab und zu, wenn besonders viel gebündelte Harmonien aufeinandertrifft, entsteht ein Elfenleben daraus. Es gibt welche, die dann plötzlich aus Bäumen heraus erscheinen, manche tauchen aus dem Wasser aus, andere liegen mit einem Mal an Orten, wo sich diese Kraftströme kreuzen. Eine lebende Elfe kann diese schlafenden Körper durch Berührung erwecken, und wenn die neue Elfe ihre Augen öffnet und all das Wunderbare um sie herum erblickt, entstehen wiederum irgendwo an einer anderen Stelle neue Punkte, wo irgendwann neue Elfen entstehen können. Aus diesem Grund strahlst du so viel Schönheit aus – weil du aus Harmonie und Glück entstanden bist, eine Botschafterin des Frohsinns, sozusagen. Natürlich entwickelt jede von euch seine eigenen Charaktereigenschaften, darum seid ihr nicht alle die Harmonie in Person, sondern unterscheidet euch zum Teil sehr merklich. Ich hoffe, ich konnte es einigermaßen verständlich umschreiben ...“

Lia nickte benommen. Man sah ihr an, dass sie in Gedanken versunken war. Sie musste all das Gehörte erst einmal verarbeiten.

Kapitel 10 (Mika)

Jetzt war wahrscheinlich ich an der Reihe. Ich sah den Fremden, den Loi Herrn Jelloschkenies genannt hatte, an. Seine Gestalt wirkte fremdartig, doch ich vertraute ihm.

„Mich sehnt es nach einer Welt, in die ich hineinpasse, in der ich glücklich sein kann“, sagte ich mit fester Stimme.

Er lächelte. „Das lässt sich machen. Doch bist du sicher, dass du das willst? Du wirst all dies hier nie wiedersehen, dich an nichts erinnern. Bestenfalls wirst du es für einen fernen Traum halten.“

Ich sah erst Lia an, dann Nick. Sie hatten Tränen in den Augen. Ich blickte zu Loi, der sich aber nicht regte. Ich dachte an meine Eltern. Ich dachte an alles, was bisher mein Leben gewesen war.

„Wir wissen, dass es dir dort gutgehen wird“, flüsterte Lia tränenerstickt. „Wir haben dich alle lieb!“

Ich wandte mich wieder Herrn Jelloschkenies zu. „Ja! Ich muss ... ich will!“

„Nun gut.“ Er sah mich forschend an. Ich trat vor, und auf einmal hatte ich das Gefühl, genau zu wissen, was ich tun muss. Er ergriff meine Hände, und ich spürte, wie der Boden unter meinen Füßen nachgab. Ich riss noch einmal die Augen auf und sah geradewegs in Lois Augen. Das leuchtende Blau beruhigte mich, und auf einmal wusste ich genau, was er sich wünschte, ganz ohne seine Gedanken lesen zu müssen.

Ich wollte noch einmal den Mund öffnen, um etwas zu sagen, aber da verschluckte mich auch schon die Dunkelheit ...

ENDE?

Ich öffnete die Augen. Mein Kopf tat weh. Wo war ich? Ich richtete mich auf – und zuckte vor Schmerz zusammen. Ich betaste meinen Kopf und bemerkte eine klebrige Flüssigkeit. Blut?

„Mika! Wo bist du?“

Mika? Das war ich. Jemand suchte nach mir. Oder?

„Hier!“, rief ich schwach. Ich hörte Schritte auf mich zukommen, die Schritte mehrerer Personen. Ein Junge mit durchdringend braunen Augen beugte sich über mich und hob mich hoch.

„Ruf einen Krankenwagen! Mit dem Handy, los! Sie hat vermutlich eine Gehirnerschütterung“, rief er einem anderen zu. Der Klang seiner Stimme kam mir seltsam vertraut vor. Mein Kopf schwirrte, und mir war, als stünde ich kurz davor, mich an etwas erinnern ... Aber da war nichts.

„Alles wird gut, Mika! Du bist hingefallen. Anscheinend bist du doch kein Partygirl ...“

Ich hörte das Lächeln in seine Stimme. Mir tat alles weh, aber ich fühlte mich wohl. So als gehörte ich hierher.

Ich hörte noch mehr Stimmen, die nach mir riefen. Dann schlief ich ein.

Tobias Haupt (12)

Kampf dem dunklen Herrscher

Kapitel 1

Es war einmal ein junger Prinz namens Thopios. Er hatte einen kleinen Bruder namens Trimios. Trimios stand jeden Morgen vor Thopios' Bett und weckte ihn auf. Beide Brüder verstanden sich gut. Doch eines Morgens war etwas merkwürdig – denn da stand Trimios auf einmal nicht an Thopios' Bett! Thopios suchte im ganzen Schloss, im Hof und im Garten nach seinem Bruder, aber er fand ihn nicht. Thopios ging zu einer der Wachen und fragte, ob der Mann Trimios gesehen habe.

„Nein. Aber gestern Abend sah ich einen schwarzen Schatten durch aus seinem Turmfenster kriechen“, antwortete die Wache. „Der Schatten trug ein Bündel im Arm, das sich bewegte – vielleicht Trimios?“

Nachdenklich ging Thopios mit seinem Hund Marinius am nahen Meeresstrand spazieren. Plötzlich sah er, wie ein Monster seinen Kopf aus dem Wasser hob. Das Ungetüm sah aus wie eine schwarze Seeschlange mit spitzen Metallzähnen und langen Metallhörnern. Sofort rannte Thopios zu seinem Vater, dem gütigen König Akoyatin, und erzählte ihm alles.

„Es besteht kein Zweifel“, sagte der König. „Der böse Herrscher Palolator hat in der vergangenen Nacht eine seiner Bestien geschickt, um Trimios zu entführen – vermutlich, um mich mit dem Leben meines jüngsten Sohnes zu erpressen.“

Wenn deine Beobachtung stimmt, haben er uns seine Monster sich in die Gewässer vor unserer Küste zurückgezogen. Du musst deinen Bruder retten! Doch allein wird dir das kaum gelingen, vor allem, da du dich unter Wasser nicht frei bewegen kannst. Suche daher zunächst Verbündete und einen Weg, Palolator zu besiegen.“

„Ja“, sagte Thopios ernst. „Ich werde Trimios retten.“

Kapitel 2

Am nächsten Morgen machte Thopios sich auf die Reise. Er wanderte viele Stunden, bis er zum Wald von Truptia ankam. Der Wald war riesig und finster. Nachdem er ein paar Stunden zwischen den uralten Bäumen unterwegs war, merkte er plötzlich, dass er sich hoffnungslos verirrt hatte.

Da hörte er plötzlich Stimmen im Buschwerk. Es war eine Herde Swobbits, Mischwesen mit den Oberkörpern von Hobbits und den Leibern von Spinnen. Zum Glück waren sie ihm friedlich gesonnen. Als Thopios ihnen von den Absichten des dunklen Palolator erzählte, führten sie ihn auf kürzestem Weg durch den Wald. Außerdem schlossen sich ihm ein Dutzend Swobbits an, um ihm zu helfen, den bösen Palolator zu bezwingen, der auch ihren Wald schon so oft bedroht hatte.

Gemeinsam zogen sie weiter Richtung Osten.

Kapitel 3

Nach einigen Tagen erreichten sie eine heiße Wüste. Sie machten sich an die Durchquerung der Einöde, aber nach

ein paar Tagen ging ihnen das Wasser aus. Als sie kurz vor dem Verdursten waren, erspähten sie am Horizont die Dächer eines Dorfes.

Wie sich herausstellte, lebte im Dorf ein Stamm menschgroßer Riesenspringmäuse. Sie waren sehr intelligent und hilfsbereit und gaben Thopios und seinen Begleitern sogleich Wasser und Nahrung. Als Sprongus, der Anführer des Wüstenvolks, Thopios' Geschichte hörte, beschloss er sofort, dem Prinzen nicht nur Vorräte auf seine weitere Reise mitzugeben, sondern auch 200 seiner besten Springmauskrieger mit. Er selbst kam ebenfalls mit.

Angeführt von Sprongus durchquerten sie die Wüste und erreichten schließlich wieder die Küste. Mittlerweile war Thopios' Truppe zwar stark genug, um es mit Palolators Kreaturen aufnehmen zu können, doch keiner von ihnen war in der Lage, längere Zeit unter Wasser zu bleiben. Das jedoch mussten sie, wollten sie Trimios aus dem feuchten Kerker des bösen Herrschers befreien.

Kapitel 4

In Okeanos, einer großen Hafenstadt, trafen sie auf die Seeelben, ein stolzes und magiekundiges Volk. Thopios bat um eine Unterredung dem weisen Zauberer Magistus, dem obersten Herrscher der Elben. Er fragte ihn, ob der Magier nicht einen Trank oder Zauber, der es ermöglicht, unter Wasser zu atmen.

Magistus besaß tatsächlich so einen Trank, doch er verlangte eine Gegenleistung dafür. „Der böse Palolator besitzt ein ma-

gisches Juwel. Aus ihm bezieht er all seine Zauberkraft. Zugleich ist es das einzige Mittel, das imstande ist, den dunklen Herrscher zu töten. Sollte euch dies gelingen, bringt mir das Juwel mit.“

Thopios stimmte erfreut zu, und er und seine Freunde erhielten den Trank.

Kapitel 5

Am nächsten Morgen tranken Thopios, die Swobbits sowie Sprongus und seine Springmäuse den Trank. Dann machten sie sich auf den Weg zu Palolators Unterwasserversteck, indem sie geradewegs ins Meer marschierten.

Die Mäusekrieger hatten als Wüstenbewohner zunächst Schwierigkeiten, sich unter Wasser zu bewegen, aber sie lernten schnell. Als die ersten Wassermonster sie entdeckten und angriffen, konnten sie bereits perfekt schwimmen. Der Kampf begann.

Thopios' Verbündete schlugen sich tapfer, doch Palolators Kreaturen waren in der Überzahl. Nach einer Weile sah es so aus, als würden sie unterliegen.

Unbemerkt setzten sich Thopios und Sprongus ab und schwammen zu Palolators Palast. Da der dunkle Herrscher sämtliche Monster in den Kampf geschickt hatte, war das große Tor unbewacht. Die Freunde konnten ungehindert eindringen.

Nach kurzer Suche entdeckten sie Trimios in einem Keller tief unter dem Schloss und befreiten ihn aus seiner im

Kerkerzelle. Wie sich herausstellte, hatte er während seiner Gefangenschaft gesehen, wo Palolator das Zauberjuwel versteckt hielt, die Quelle seiner magischen Kraft: Es lag sicher verwahrt in einem Geheimfach hinter einen Gemälde.

Sie hatten den zauberkräftigen Edelstein gerade an sich genommen, da flog die Tür auf, und Palolator stürmte in den Raum. Er war riesengroß, trug eine schwarze Rüstung und schwang ein Flammenschwert, mit dem er sofort wütend auf die beiden losging. Thopios wich dem ersten Schlag geschickt aus. Dabei schüttelte er das Juwel in seiner Hand aus Versehen kräftig. Unbeabsichtigt aktivierte er so die magischen Kräfte des Steins, und plötzlich schoss ein leuchtend blauer Strahl draus hervor und traf den bösen Herrscher mitten in die Brust. Mit einem gellenden Schrei verwandelte Palolator in ein Häufchen Asche.

Als Thopios, Trimios und Sprongus aus dem Palast traten, stellten sie überrascht fest, dass auch alle von Palolators Kreaturen zu Asche geworden waren. Überglücklich sammelten sie die verbliebenen Swobbits und Springmäuse ein und tauchten auf. Bevor sie die Heimreise antraten, lieferten sie wie versprochen das Zauberjuwel bei Magistus, dem Herrn der Elben ab, der sich sehr darüber freute.

Noch mehr freute sich allerdings König Akoyatin, als seine beiden Söhne wenig später gesund und munter heimkehrten. Nun waren alle wieder glücklich.

Inhaltsverzeichnis

<i>Jürgen Jankofsky</i>	Zum Geleit	5
<i>Jens Schumacher</i>	Vorwort – „Ausflug hinter magische Pforten“	7
<i>Luca Schmitz</i>	Auf der Suche nach dem König	12
<i>Sonnie Kannu</i>	Mein Freund Schwabbel	15
<i>Jennifer Speicher</i>	Ausflug nach Dumuria.....	27
<i>Cora-Lee Leclere-Mußler</i>	Die Suche nach dem Seeungeheuer.....	41
<i>Kira Eisele-Walter</i>	Enderia – Wie alles begann.....	51
<i>Jasmin Anna Kirchen</i>	Die Geheimnisse von Hortania.....	66
<i>Tobias Haupt</i>	Kampf dem dunklen Herrscher	91